

Frauen und Politik im Fokus

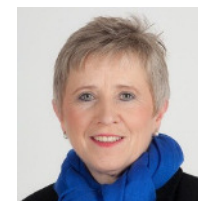
Meinungen – Erfahrungen – Wünsche

Gespräche mit Frauen aus den Städten
und Gemeinden im Kreis Paderborn
- geführt von Cornelia Filter -

Sie möchten mehr Informationen über frauenpolitische Themen im Kreis Paderborn?

Dann besuchen Sie uns auf unserer „Frauen und Politik“ - Seite unter www.kreis-paderborn.de/frauenpolitische-themen

Impressum:
Kreis Paderborn
- Der Landrat -
Aldegrevestr. 10 – 14
33102 Paderborn
Tel.: 05251 308 - 117
www.kreis-paderborn.de



Vorwort

„Mitten in der Schwierigkeit liegt die Gelegenheit.“

Albert Einstein

„Was geht – was fehlt?“ diese Frage stellte der Kreis Paderborn im Sommer 2012 den Vereinen, Gruppen und Initiativen im Kreis Paderborn, in denen sich Frauen ehrenamtlich für Frauen engagieren.

In den teils freien Antworten des Fragebogens tauchte immer wieder das Wort „Desinteresse“ im Zusammenhang mit dem Engagement von insbesondere jungen Frauen auf, wenn es um frauenpolitische Themen geht.

Aber ist das wirklich so? Interessieren wir Frauen uns heute weniger für politische Inhalte und mehr für Hobby- und Erholungsangebote?

Cornelia – „Conny“ Filter, JG 54, Journalistin im Ruhestand und ehemalige „Emma-Autorin“, die ihren beruflichen Weg bei der *Neuen Westfälischen* in Paderborn begann, führte spannende Interviews mit sehr interessanten Frauen, die ganz unterschiedliche Erfahrungen und auch Meinungen hierzu äußern.

Sie alle aber eint der Wunsch nach einer gleichberechtigten und gleichwertigen Teilhabe am Leben in allen Bereichen der Gesellschaft, für Frauen und Mädchen ebenso, wie für Männer und Jungs.

Obwohl so viel in den letzten 100 Jahren für die Gleichstellung von Frau und Mann erreicht wurde, gibt es sie immer noch, die Missstände, die Probleme:

Altersarmut, die besonders Frauen und Mütter trifft, Frauen und Mädchen, die immer noch am meisten von Gewalt betroffen sind, Junge Frauen die sich trotz finanzieller Nachteile immer noch eher für „frauentypische“ Berufe entscheiden.

Hat sich die 70er Jahre Emanzipationsbewegung vielleicht in die entgegengesetzte Richtung bewegt?

Wenn ich heute Werbung oder Fernsehsoaps anschau, sehe ich, dass es anscheinend heutzutage weniger um die Gleichwertigkeit von Frau und Mann geht, als um das Bedienen und dem Genügen von Trends, sei es in der Mode, in der Wahrnehmung des eigenen Körpers oder auch in der teils rücksichtslosen Art des Miteinanders, welches vermeintlich als Mainstream den Ton angibt.

Das „Erkennen“ bringt und birgt die Chance der Veränderung und somit auch die Gelegenheiten, in denen wir uns und somit Andere verändern können.

Ich wünsche uns allen anregende Lese-Momente, verbunden mit dem ein oder anderem (Wieder-) „Erkennen“, auf dass die kommenden Jahre die Gleichstellung von Frau und Mann noch deutlicher in den Vordergrund rücken.

Herzlichst Ihre


Christiane Sander

Kreis-Gleichstellungsbeauftragte

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort

Interview mit Thea Großekämper: (Seite 3 – 6)

„Altes ist manchmal überraschend neu“

Interview mit Kornelia Wegener: (Seite 7 – 10)

„Mir macht Engagement für die Gemeinschaft unendlich viel Spaß“

Interview mit Ellen Horenkamp: (Seite 11 – 15)

„Ich wünsche mir einen Ruck, der durch alle Generationen geht“

Interview mit Birgit Rebbe-Schulte: (Seite 16 – 18)

„Eine Frau kann dasselbe wie ein Mann“

Interview mit Irmgard Kurek (Seite 19 – 23)

„Kein Klagelied singen, sondern nach vorne schauen“

Interview mit Maria Beckmann-Junge: (Seite 24 – 28)

„Ich fordere Teilzeit-Ausbildungsplätze für junge Mütter im Kreis Paderborn“

Interview mit Marlene Winthuis: (Seite 29 – 36)

„Junge Frauen sollten berufstätig sein, auch wenn sie kleine Kinder haben“

Interview mit Ewa Duda: (Seite 37 – 40)

„Auch Mädchen wollen beachtet und geachtet werden“

Interview mit Modjgan Bidardel: (Seite 41 – 45)

„Gleichberechtigung bedeutet für mich Gleichwertigkeit ohne Wenn und Aber“

Gehörlosen Frauentreff *Raupe*: (Seite 46 – 48)

„Gemeinsam sind wir stark!“

Epilog: (Seite 49 - 50)

Aufstieg und Niedergang der Paderborner Frauen-AG – mit positivem Ausblick

„Wer hält die Flamme am Brennen?“ (Seite 51 – 52)

Von Hildegard Gieffers

„Auch in Zukunft lautstark kämpfen!“ (Seite 53 – 55)

Von Marlene Lubek

„Auf bewegte Mädchen hoffen“ (Seite 56 – 60)

Von Cornelia Filter

Interview mit Thea Großekämper:

„Altes ist manchmal überraschend neu“

Thea Großekämper (55), Landwirtin in Delbrück-Ostenland, ist Vorsitzende des Stadtverbands Delbrück im Kreislandfrauenverband Paderborn-Büren und Delegierte für Delbrück im Kreisvorstand.



Filter: Auf der Homepage des Kreislandfrauenverbands ist zu lesen: „*Wir wollen die soziale, wirtschaftliche und rechtliche Situation von Frauen verbessern. Wir vertreten die Interessen aller Frauen im ländlichen Raum.*“ Und ich dachte, der Landfrauenverband sei ausschließlich eine Organisation von und für Frauen in der Landwirtschaft.

Großekämper: Das war früher so. Vor ungefähr 20 Jahren hat sich der Landfrauenverband geöffnet. Seither sind nicht mehr nur Frauen, die in der Landwirtschaft tätig oder mit ihr verbunden sind, als Mitglieder willkommen, sondern alle Frauen, die auf dem Land leben.

Filter: Hat diese Öffnung dazu geführt, dass sich mehr junge Frauen im Landfrauenverband engagieren?

Großekämper: Leider nicht. Bei den Aktiven sind zwar einige junge Frauen, auch in den Vorständen. Aber insgesamt, in den einzelnen Ortsvereinen, hat die Zahl junger Frauen in den letzten Jahren kontinuierlich abgenommen.

Filter: Der Landfrauenverband stellt auf Bundesebene viele zeitgemäße ökologische und frauenpolitische Forderungen: Schluss mit der Lebensmittelverschwendung, Einführung des Unterrichtsfachs Alltags- und Lebensmittelökonomie, Anerkennung von Erziehungszeiten für die Rente, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, die Quote in landwirtschaftlichen Selbstverwaltungsgremien und, und, und ... Doch anscheinend haben die so modern und kämpferisch auftretenden Landfrauen die gleichen Nachwuchssorgen wie traditionelle Verbände und Vereine.

Großekämper: Ja, leider. Viele Frauen haben erst, wenn sie ins Rentenalter kommen, für die Angebote Zeit, die der Landfrauenverband macht. Die meisten jungen Mütter auf dem Land arbeiten im landwirtschaftlichen Familienbetrieb mit oder sind anderweitig berufstätig. Sie unterstützen die Aktivitäten ihrer Kinder: in Kita, Schule und Freizeit. Damit haben sie oft soviel zu tun, dass sie sich selbst und ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellen.

Filter: Vereinbarkeit von Familie und Beruf – das ist offenbar der Knackpunkt.

Großekämper: Heutzutage. Aber wenn ich mich selbst anschau ... Ich stamme von einem Bauernhof, habe in einen landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieb – Milchvieh und Schweinemast – eingeheiratet und arbeite dort mit. Von Anfang an, auch später mit drei kleinen Kindern, habe ich mich bei den Landfrauen engagiert. Zwar nicht so intensiv wie heute, wo die Kinder erwachsen sind, doch regelmäßig. Ich war jung, als ich geheiratet habe: 21. Mein Ältester ist schon über 30. Heute beginnt die Familienphase ja oft viel später ...

Filter: Weil das Gros der jungen Frauen erst eine Ausbildung macht.

Großekämper: Die habe ich auch gemacht. Ich habe Hauswirtschaft gelernt. Aber die Arbeitsphase in dem Beruf dauerte nicht so lange, wie sie heute meistens dauert, bis Frauen heiraten und Kinder kriegen. Außerdem: Junge Bäuerinnen heutzutage sind meist nicht mehr so eingebunden in den Betrieb wie meine Generation, sondern nebenbei berufstätig. Ich war ja immer da und ansprechbar für meine Kinder. Die hatten viele Beschäftigungs- und Spielmöglichkeiten auf unserem Hof. Ich musste sie nicht ständig durch die Gegend fahren. Das ist heute anders. Wir hatten neulich hier in Delbrück einen Vortrag über „Kindererziehung heute“ im Programm. Da ging es darum, dass Kinder heutzutage teilweise überbehütet werden ...

Filter: Mit von Müttern gemanagtem Freizeitprogramm...

Großekämper: Was dazu führt, dass Kinder sich nicht mehr selber beschäftigen und draußen spielen. In den Städten ist das schwieriger. Aber unsere Kinder sind auf dem Hof groß geworden.

Filter: Bestimmt viel freier als ein Stadtkind.

Großekämper: Doch sie mussten auch im Stall und in der Küche mithelfen. In dem Vortrag hieß es: Der größte Erziehungsfehler sei, dass heutige Kinder von jeder Mithilfe freigestellt werden.

Filter: Wenn Sie Referenten nach Delbrück einladen oder Kursangebote machen – welche Themen liegen da zurzeit im Trend, außer „Kindererziehung heute“?

Großekämper: Gesundheitsthemen. Zum Beispiel „Deine Haut – die wichtigsten zwei Quadratmeter deines Lebens“. Gedächtnistraining und Stressbewältigung. Aber auch Lifestyle-Themen wie Farb- und Stilberatung. Eben Themen, die Frauen für ihren Alltag nutzen können.

Filter: Und wie sieht's mit der Teilnahme aus?

Großekämper: Die lässt zu wünschen übrig. Weil das Gleiche oder Ähnliches auch von anderen Organisationen angeboten wird. Der Angebotsmarkt ist inzwischen so groß geworden, dass er einen geradezu erschlägt.

Filter: Wie steht's denn mit frauenpolitischen Forderungen auf kommunalpolitischer Ebene? Fühlen sich die Delbrücker Landfrauen mit ihren Belangen vom Stadtrat gut vertreten?

Großekämper: Teilweise, würde ich sagen. Der Bürgermeister ist sehr aufgeschlossen. Der kommt auch immer zu unseren Stadtverbandsversammlungen. Den kann man jederzeit ansprechen. Jahrelang war die leider viel zu früh verstorbene Maria Westerhorstmann unser frauenpolitisches Sprachrohr. Sie ist aufgrund ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit im Landfrauenverband in die Politik eingestiegen. Dadurch hat sie es sich zugetraut. Also, ganz ehrlich, ich habe mich damals gesträubt, als mir der Stadtverbandsvorsitz angeboten wurde. „Ich kann das nicht“, habe ich gejammert. Da hat Maria zu mir gesagt: „Das kann man lernen. Das musste ich genauso wie du. Glaub' ment nicht, dass mir das leicht gefallen ist. Als ich zum ersten Mal ne Rede halten musste, haben meine Knie geschlottert, und das Herz klopfte mir bis zum Hals.“ Maria hat mir klipp und klar erklärt: „Wenn wir was für Frauen erreichen wollen, müssen wir uns da durch beißen.“

Filter: Oft trauen sich Frauen einfach zu wenig zu. Und wenn sie dann merken, sie können es doch dank entsprechender Übung – und vor allem dank der Förderung durch Vorbilder, wächst ihr Selbstvertrauen ungemein.

Großekämper: Ja, genau! Dann traut man sich sogar, glasklar Stellung zu beziehen oder auch mal irgendwo anzuecken. Ich habe gestern Abend mit meiner Tochter darüber gesprochen. Sie engagiert sich ehrenamtlich im Sportverein und betreut da Mädchengruppen. Sie sagte: Eine ehrenamtliche Tätigkeit stärke das Selbstbewusstsein und das Verantwortungsgefühl. Das sei sehr wichtig für junge Leute.

Filter: Es gibt vom Land NRW einen so genannten Ehrenamtsnachweis, mit dem sich junge Leute bescheinigen lassen können, dass sie sich soundso lange für Dieses oder Jenes ehrenamtlich engagiert haben. Der Nachweis kann Bewerbungen beigelegt werden.

Großekämper: Diese Erfahrung hat auch meine Tochter gemacht. Betriebe achten heute auf soziale Kompetenz. Es ist wichtig, dies jungen Leuten zu vermitteln. Die denken oft: „Ehrenamtliches Engagement macht viel Arbeit, und ich selbst habe nichts davon.“

Filter: Manchmal drängt sich der Eindruck auf, dass junge Leute ehrenamtliche Arbeit als altmodisch verachten.

Großekämpfer: Das ist sogar verständlich. Früher behielt in manchen Ortsvereinen des Landfrauenverbands die Vorsitzende ihren Posten 20 oder 30 Jahre. Heute hingegen versuchen wir, dass nach zwei, höchstens drei Wahlperioden eine andere, möglichst jüngere Frau den Vorsitz übernimmt. Apropos altmodisch. Der Landfrauenverband ist ja entstanden, um jungen Frauen vom Land Ausbildungsmöglichkeiten zu erschließen. Zum Beispiel im Bereich Hauswirtschaft. Es ist schade, dass das heutzutage als altmodisch empfunden wird. Dadurch geht viel Wissen verloren. Viele Jüngere wissen nicht mehr, was Grundnahrungsmittel sind und was sich schnell und gesund daraus zubereiten lässt. Stattdessen werden lieber Fastfood und industrielle Fertignahrung konsumiert. Doch solche Produkte sind teuer. Die können sich viele junge Familien und vor allem allein erziehende Mütter im Prinzip gar nicht leisten. Aber sie ernähren sich und ihre Kinder trotzdem davon. Wie man selbst etwas gesund und preiswert kocht, haben sie nicht gelernt. Der Landfrauenverband versucht, das Problem auf Bundesebene unter dem Motto „Management at home“ anzugehen. Wir haben das auch hier in Delbrück zusammen mit der Gleichstellungsbeauftragten Rita Köllner versucht: mittels eines Kochkurses für junge Mütter. Der ist nicht zustande gekommen, weil es kaum Anmeldungen gab. Aber unsere Kinderkochkurse werden gut angenommen.

Filter: Das ist doch Grund zur Hoffnung.

Großekämpfer: Ja! Und auch, dass viele Menschen wieder regionale Produkte bevorzugen. Altes ist manchmal überraschend neu.

Interview mit Kornelia Wegener:

„Mir macht Engagement für die Gemeinschaft unendlich viel Spaß“

Kornelia Wegener (47) aus Borchten-Etteln bewirtschaftet mit ihrem Mann einen landwirtschaftlichen Betrieb mit Schwerpunkt Milchwirtschaft. Sie ist Mutter von drei Kindern im Alter von 26, 17 und 11 Jahren. Darüber hinaus engagiert sie sich ehrenamtlich als Vorsitzende des Kreislandfrauenverbandes Paderborn-Büren, des Stadtverbands Borchten und des Orstvereins Etteln sowie als Vizevorsitzende in der Bürgerinitiative *Borchener für Borchener* mit dem *Borchener Warenkorb*.



Filter: Was hat es mit dem *Borchener Warenkorb* auf sich? Das müssen Sie mir erklären!

Wegener: Auch in unserer Gemeinde gibt es immer mehr Menschen, die auf Sozialleistungen angewiesen sind und ihr Leben und das ihrer Familien mit wenig Geld meistern müssen. Gleichzeitig werden in Deutschland täglich verwertbare, aber für den Verkauf nicht mehr verwendbare Nahrungsmittel vernichtet. Der *Borchener Warenkorb* unterstützt mit solchen Nahrungsmitteln die Versorgung von Familien und Einzelpersonen in schwierigen finanziellen Situationen.

Filter: Das erinnert an die *Tafel*.

Wegener: Das ist auch so ähnlich. Aber wir haben uns nicht dem Bundesverband *Deutsche Tafel e.V.* angeschlossen, weil die Mitglieder dort Beiträge bezahlen müssen. Also dieselben Mitglieder, die sich dort ehrenamtlich engagieren. Wir sehen nicht ein, dass man auch noch Mitgliedsbeiträge zahlen soll, wenn man sich unentgeltlich in unserer Initiative betätigt.

Filter: Sie haben sich ganz schön viel Ehrenamtsarbeit aufgelastet, liebe Frau Wegener.

Wegener: Mir macht das Spaß. Man lernt so viele nette Menschen kennen, die ich ohne ein Ehrenamt nie kennen gelernt hätte. Und Ehrenamt bildet!

Filter: Das sehen viele Frauen anders, vor allem jüngere Frauen.

Wegener: Leider nicht nur die! Hier in Etteln zum Beispiel gab es einen Senioren-Treff, der sehr gut angenommen wurde, aber der Vorstand hat sich aufgelöst. Inzwischen hat sich ein neuer Vorstand gefunden, der aktiv und erfolgreich ist. Aber das Nachwuchsproblem wird sich nach und nach auch in anderen Vereinen heraus kristallisieren. Bei der *kfd* hier vor Ort steht demnächst eine Neuwahl an. Die Vorsitzende möchte aufhören. Das wollte sie schon letztes Mal, aber es findet sich keine Nachfolgerin.

Filter: Wie viele Einwohner hat Etteln eigentlich?

Wegener: Rund 2000.

Filter: Leidet Etteln wie andere Dörfer dieser Größe unter Überalterung? Ziehen viele junge Leute weg?

Wegener: Es fehlen Bauplätze für junge Familien, und es war fast schon so weit, dass die Grundschule geschlossen werden sollte, doch hier leben noch relativ viele junge Leute.

Filter: Es gibt also auch relativ viele junge Frauen, die sich in Etteln ehrenamtlich engagieren könnten. Warum tun sie es aus Ihrer Sicht nicht?

Wegener: Auch weil die meisten jungen Mütter heutzutage berufstätig sind. Aber ich glaube nicht, dass es nur daran liegt. Es liegt auch an einem allgemeinen Umdenken. Also mein Gefühl ist: Niemand möchte mehr seine Zeit für andere opfern, aber jeder möchte profitieren. Ob jung oder alt, Mann oder Frau, heute ist kaum noch jemand bereit, ein Ehrenamt anzunehmen und unentgeltliche Verpflichtungen einzugehen. Das finde ich traurig, denn Vereine bringen viel Leben in einen Ort. Das wird, befürchte ich, in Zukunft fehlen.

Filter: Haben Sie irgendeine Idee, wie sich dieser Trend aufhalten ließe?

Wegener (*zögerlich*): Na ja, ich hätte da eine utopische Idee.

Filter: Heraus damit!

Wegener: Sie ist nicht umsetzbar.

Filter: Ein Bisschen Träumen wird doch wohl gestattet sein.

Wegener: Es ist wirklich nur ein Traum: Rentenansprüche für unentgeltliche Arbeit, die Frauen oder Männer für ihre Familie und die Allgemeinheit leisten.

Filter: In der Tat, das ist utopisch, weil es teuer ist – sehr, sehr teuer. Ein nur wenig Geld kostender Anreiz für ehrenamtliches Engagement ist die so genannte Ehrenamtskarte, die vom Land NRW gefördert wird und im Kreis Höxter als einzigem Kreis in Ostwestfalen-Lippe 2011 eingeführt wurde. Wer die Karte beantragt, muss nachweisen, dass er mindestens fünf Stunden pro Woche oder 250 Stunden im Jahr ohne jegliche Vergütung oder Aufwandsentschädigung ehrenamtlich tätig ist. Dafür gibt's dann Eintrittsermäßigungen für Theater, Museen und Schwimmbäder oder Rabatte in manchen Geschäften. Die Ehrenamtskarte finde ich gar nicht mal so schlecht. Zumindest ist sie eine kleine Anerkennung für ein großes Pensum unentgeltlicher Arbeit.

Wegener: Ich finde die Ehrenamtskarte auch nicht schlecht. Ich würde es begrüßen, wenn der Kreis Paderborn inklusive der zehn Kommunen im Kreis – die müssen ja mit ins Boot! – sie einführt. Für mich selbst jedoch wäre sie kein Anreiz. Wie schon gesagt: Ich betätige mich ehrenamtlich, weil es mir Spaß macht.

Filter: So geht's mir auch. Ich führe diese Interviews ja ehrenamtlich. Einerseits, weil ich mich frauenpolitisch engagieren will. Andererseits – und das vor allem! –, weil es mir Vergnügen bereitet, dadurch interessante Frauen aus dem Kreis Paderborn kennen zu lernen: Frauen wie Sie, Frau Wegener, denen ich sonst vermutlich nie begegnet wäre.

Wegener (lacht): Kommen Sie doch mal nach Etteln, Frau Filter! Vielleicht schaffen Sie es, den jungen Frauen hier den vergnüglichen Aspekt ehrenamtlicher Arbeit zu vermitteln. Mir gelingt das meist nicht. (*Wieder ernst*) Sie habe gerade das Thema Frauenpolitik angesprochen. Da habe ich eine Forderung an den Borchener Gemeinderat bzw. die Gemeindeverwaltung: Ich wünsche mir einmal im Jahr ein frauenpolitisches Frühstück im Rathaus.

Filter: Das ist eine bescheidene Forderung. Die setzt Ihre Gleichstellungsbeauftragte Elisabeth Rüsing bestimmt gerne in die Tat um – vorausgesetzt sie kriegt das Geld dafür.

Wegener: Frau Rüsing ist ohnehin ein Glücksgriff. Auch als Geschäftsführerin der Initiative *Borchener für Borchener*.

Filter: Was tut diese Initiative?

Wegener: Zum einen organisiert sie den schon erwähnten Warenkorb und zum anderen einen Sozialfonds für Hilfsbedürftige.

Filter: Die in akuten Notlagen schnell und unbürokratisch Geld benötigen? Zum Beispiel wenn ihnen der Strom abgestellt wird?

Wegener: Ja, genau! Aber wir prüfen das natürlich.

Filter: Wer zahlt in den Sozialfonds ein?

Wegener: Das sind Spenden.

Filter: Und das läuft gut?

Wegener: Wir sind zufrieden.

Filter: Wer macht denn mit in Ihrer Initiative?

Wegener: 120 Bürger aus allen fünf Ortsteilen, Männer und Frauen aller Altersgruppen, vorwiegend allerdings Ältere.

Filter (*begeistert*): Das ist ja echtes Bürger-Engagement! Bei diesem Begriff denke ich immer an den legendären Ausspruch von John F. Kennedy: „Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, sondern was du für dein Land tun kannst!“ Der Kennedy-Satz lässt sich ohne weiteres auf Kommunen übertragen. In Ihrem Fall hieße er dann: „Frage nicht, was Borchsen für dich tun kann, sondern was du für Borchsen tun kannst!“

Wegener: Ich sagte ja bereits, dass mir ehrenamtliche Arbeit Spaß macht ...

Filter: Ich habe mitgezählt, liebe Frau Wegener: Sie sagten es schon zweimal ...

Wegener: ... aber als Borchenerin etwas für Borchsen zu tun, um Ihr Kennedy-Zitat aufzugreifen, macht mir *unendlich* viel Spaß. Nicht nur mir – uns allen!

Filter: Also, es läuft doch ziemlich gut in Ihrer Gemeinde. Zwar weniger traditionelles Ehrenamt, verbunden mit hierarchischen Vereinsstrukturen, und stattdessen zunehmender Einsatz auf Augenhöhe für das demokratische Gemeinwesen vor Ort.

Wegener (*nachdenklich*): Ja, das könnte stimmen, Frau Filter. Ich glaube, Sie haben Recht.

Interview mit Ellen Horenkamp:

„Ich wünsche mir einen Ruck, der durch alle Generationen geht“

Ellen Horenkamp (58), Verwaltungsangestellte im Bauamt der Hövelhofer Stadtverwaltung, ist Vorsitzende des Ortsverbands Hövelhof der *Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd)*.



Filter: Wird aus Ihrer Sicht die Lebenswirklichkeit heutiger Frauen in den örtlichen Frauenvereinen und -gruppen im Kreis Paderborn angemessen repräsentiert?

Horenkamp: Ich kann natürlich nur für die *kfd Hövelhof* sprechen. Sie hat 750 Mitglieder. 200 dieser Frauen sind – ich sag’ mal – zwischen 30 und 60. Und alles, was danach folgt, liegt zwischen 60 und 90.

Filter: Oh! Ziemlich alt.

Horenkamp: Ja! Allein deshalb ist die Lebenswirklichkeit heutiger Frauen in der *kfd* hier vor Ort sicherlich nicht genügend repräsentiert. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Alleinerziehende, Geschlechtergerechtigkeit – all diese Fragen sind auf Diözesan- und Bundesebene viel, viel stärker im Blick.

Filter: Sie müssen ja vor Ort die Interessen Ihrer Mitglieder bedienen. Und das sind dann zwangsläufig eher die Interessen älterer Frauen.

Horenkamp: Genau.

Filter: Andererseits müssen Sie natürlich auch versuchen, junge Frauen zu gewinnen. Da stecken Sie gewissermaßen in einem Dilemma.

Horenkamp: Das ist ein totales Dilemma! Ich mache diesen Vorsitzendenjob seit vier Jahren. Anfangs habe ich erst mal versucht, mich da langsam ran zu tasten und zu gucken: Wo ist der größte Bedarf? Und dann haben wir in unserem Vorstandsteam festgestellt, dass es vor allem gilt, ganz, ganz viel Bestandspflege zu betreiben. Da fließen natürlich auch sozioethische Belange in die *kfd*-Arbeit ein. Wir sind ja ein kirchlicher Verband. Was mich dazu bewegt hat, mich in der *kfd* zu engagieren, ist das Zusammenspiel zwischen Glaube, Kirche und Frauenfragen. Das hat mich fasziniert. Das findet man in dieser Form in keinem anderen Frauenverband. Aber leider Gottes sind die

Frauenfragen zum jetzigen Zeitpunkt auf der Ortsebene nicht sonderlich präsent. Das liegt nicht allein an der Altersstruktur. Das liegt auch ein Stück weit daran, dass es generell schwer ist, junge Frauen für Frauenfragen zu interessieren und zu aktivieren. Wenn wir hier solche Angebote machen, stellen wir regelmäßig fest, dass gesellschaftspolitische Themen, die jede einzelne Frau existenziell betreffen, nicht auf allzu großes Interesse stoßen.

Filter: Das hat Thea Großekämper aus Sicht des Landfrauenverbands in Delbrück genauso gesagt. Es gibt genug Angebote, aber sie werden nicht angenommen. Die angenommen werden, kreisen um Wellness- und Lifestyle-Themen.

Horenkamp: Ja, so ist es! Und das finde ich sehr schade. Ich bin gespannt. 2013 will die hiesige *kfd* zusammen mit den Landfrauen und der Gleichstellungsbeauftragten anlässlich des *Equal Pay Days* – also des internationalen Aktionstags für gleiche Bezahlung von Männern und Frauen – hier in Hövelhof einen Samstagvormittag gestalten. Mal sehen, wie diese Veranstaltung zur Gleichbehandlung von Frauen und Männern im Berufsleben angenommen wird. Wir haben uns gesagt, wir versuchen das einfach mal. Für den ethisch-moralischen Aspekt der Gleichbehandlung habe ich als Referentin Frau Prof. Dr. Wuckelt von der Theologischen Fakultät Paderborn gewonnen, die diesen Aspekt auch von ihrem eigenen Werdegang her kompetent beleuchten kann. Ich durfte sie bereits bei einigen Veranstaltungen kennenlernen und finde, sie ist prädestiniert für dieses Thema. Gleichzeitig wollen wir den Frauen etwas „Rüstzeug“ für ein selbstbewusstes Auftreten in der Öffentlichkeit mitgeben. Diesen Part wird die Kommunikationstrainerin Frau Thiel übernehmen. Wir haben hier im Kreis Paderborn einige Frauen mit tollen Biografien, die jungen Frauen viel erzählen könnten. Aber wie gesagt, das Interesse daran fehlt oft.

Filter: Ich komme aus der autonomen Frauenbewegung. Als deren Schwung abebbte, schwappte er in die kirchlichen Frauenverbände über. Doch da hat der Schwung auch nachgelassen. Gesellschaftspolitische Forderungen für Frauen brauchen aber immer eine Bewegung, die dahinter steht und sie durchsetzt. Es erfordert ein Bewusstsein für die eigene Lage und den Willen, sie gemeinsam mit anderen zu verändern. An diesem Bewusstsein und an diesem Willen scheint es zurzeit bei jungen Frauen zu mangeln.

Horenkamp: Das sehe ich auch so. Und das liegt nicht an fehlenden Angeboten vor Ort. Ich glaube, dass viele junge Frauen gar nicht über Themen wie versicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse, Rente und drohende Altersarmut nachdenken. Sie sagen: Wichtig ist mir erst mal, dass ich einen 400-Euro-Job habe, damit ich das Familieneinkommen aufbessern kann, damit es einfach weiter rund geht. Was es in 20 oder 30 Jahren bedeutet, dass nichts in die Rentenkasse eingezahlt worden ist, haben sie gar nicht im Blick.

Filter: Zum Teil wohl auch, weil sich viele junge Frauen heutzutage wieder große Illusionen über Liebe und Ehe machen. Traumhochzeiten in Weiß, obwohl die Scheidungsraten kontinuierlich steigen. Aber es spricht doch nichts dagegen, an die große Liebe zu glauben und trotzdem die Realität im Blick zu behalten. Zum Beispiel, dass die eigene Rente wichtig ist, auch wenn man glücklich verheiratet ist.

Horenkamp: Und es gibt so viele Möglichkeiten, sich informieren oder sich unterstützen zu lassen. Gleichstellungsstellen, Beratungsstellen, Familienzentren. Aber viele junge Frauen wissen anscheinend gar nicht: An wen wende ich mich denn jetzt in dieser Problemsituation? Auch hier in Hövelhof sind wir in dieser Hinsicht recht gut aufgestellt. Wir haben hier sogar zwei Familienzentren, ein kommunales und ein kirchliches.

Filter: Könnte es sein, dass alles zu selbstverständlich hingenommen wird, was hart erkämpft worden ist: Von Frauen für Frauen? Das Frauenwahlrecht, der Gleichberechtigungsartikel, die Familien- und Eherechtsreform? Ich glaube, es ist den wenigsten jungen Frauen bewusst, dass bis in die 1970er Jahre hinein der Ehemann bestimmen durfte, ob seine Ehefrau berufstätig ist oder nicht.

Horenkamp: Ich glaube, es liegt daran, dass ein Auseinandersetzungsprozess mit sich selbst und der eigenen Lage nur in ganz schwachem Maße stattfindet. Zwar hat sich gesellschaftlich viel für Frauen verändert. Aber der Paradigmenwechsel in Richtung Selbstverantwortung, die ich als Frau für mich zu übernehmen habe, ist anscheinend noch nicht so ganz geschafft. Aus dem Selbstbestimmungsrecht der Frau erwächst ja auch eine Verpflichtung. Und das ist in vielen Köpfen noch gar nicht richtig angekommen. Das betrifft auch ältere Frauen.

Filter: Die ja die tragenden Säulen der *kfd* sind.

Horenkamp: So ist es! Ich möchte aber darauf hinweisen, dass viele dieser älteren Frauen aufgrund ihrer Lebensbiografien ein traditionelles Selbstverständnis mitbringen, was sicherlich für diese Generation gut und in Ordnung ist – doch das darf nicht das einzige Frauenbild sein, das in der *kfd* gepflegt wird. Einerseits muss es um ein harmonisches Miteinander der Generationen gehen und andererseits um eine Öffnung zu den aktuellen Frauenthemen und -fragen. Dabei ist es auch eine wichtige Aufgabe, die *kfd* als Gebetsgemeinschaft aufrecht zu erhalten. Jung und Alt müssen sich zu neuen Formen des Gebets und der Spiritualität zusammenfinden.

Filter: Bei jungen Menschen in Deutschland gibt es ja eine große Sehnsucht nach Spiritualität und religiösen Ritualen. Viele versuchen, diese Sehnsucht durch ostasiatische Religionen wie den Buddhismus zu stillen. Einige pilgern

auch über den Jakobsweg. Doch zuhause finden sie offenbar nicht, was sie suchen.

Horenkamp: In dieser Hinsicht könnten junge Frauen von den älteren *kfd*-Frauen viel lernen. Diese Gebetsgemeinschaft strahlt ja etwas ab. Sie macht nach außen deutlich, dass wir nicht das Maß aller Dinge sind, sondern jemanden an unserer Seite brauchen, der uns führt und lenkt und leitet. Gerade jetzt, angesichts der riesigen Pfarrverbunde, sind solche spirituellen Gemeinschaften vor Ort wichtiger denn je. Damit meine ich keine abgehobene, sondern eine alltagstaugliche Spiritualität, aus der wir für unser tägliches Leben Kraft schöpfen. Auch deswegen ist es wichtig, dass die *kfd*-Gemeinschaften vor Ort erhalten bleiben. Nächstes Jahr haben wir Vorstandswahlen hier in unserer Hövelhofer *kfd*, und ich bin händeringend auf der Suche nach jungen Frauen, die ich gerne nach und nach in die Vorstandsarbeit einbeziehen würde, aber es ist sehr, sehr schwer, eine 30-, 35-jährige Frau zu finden, die dazu bereit ist.

Filter: Die fehlende Bereitschaft für diese Art von ehrenamtlichem Engagement hat wahrscheinlich die gleichen Gründe wie das Desinteresse an gesellschaftspolitischen Frauenthemen.

Horenkamp: Das würde ich aus meiner Wahrnehmung unterstreichen wollen. Ich glaube nicht, dass es ausschließlich an der Berufstätigkeit und der Beanspruchung durch die Familie liegt. Klar, wenn Frauen ganztags beruflich engagiert sind und abends noch für ihre Familie da sein müssen, sehe ich das ein. Aber oft liegt es an mangelndem Interesse. Ich weiß, wo von ich spreche. Ich bin auch berufstätig, ich habe eine 75-Prozent-Stelle. Gut, ich habe keine kleinen Kinder mehr, meine Tochter ist erwachsen. Aber ich kümmere mich um meine Mutter und um meine Schwiegermutter, und ich betreue eine 92-jährige Tante. Trotzdem arbeite ich ehrenamtlich in der *kfd*. Ich finde es schade, dass gut ausgebildete junge Frauen mit großen Potenzialen diese außerhalb von Familie und Beruf nirgendwo anders einbringen. Für kleine Aktivitäten, meine ich, könnte noch ein bisschen Zeit übrig sein. Vor allen Dingen, wenn man den Blick darauf richtet, dass die Aufrechterhaltung des sozialen Lebens zukünftig maßgeblich vom Ehrenamt abhängig ist.

Filter: Anscheinend ist in der modernen Gesellschaft nur Arbeit etwas wert, wenn sie bezahlt wird. Unentgeltliche Arbeit führt nicht zu gesellschaftlichem Ansehen.

Horenkamp: Das mag sein. Aber auch da muss man wieder die eigene Verantwortung mit ins Spiel bringen. Und nicht zuletzt die eigene Zufriedenheit. Ein Beispiel aus meiner ehrenamtlichen Praxis: Wenn wir eine gute Veranstaltung auf die Beine gestellt haben mit 80 bis 100 Leuten wie neulich beim Seniorenachmittag und die Leute sich freuen und einen loben, dann ist

das doch auch was. Und außerdem die Weiterbildungsmöglichkeiten, die die Verbände bieten: Rhetorikkurse, Persönlichkeitstraining. Ich glaube nicht, dass man das im Berufsalltag von jeder Firma geliefert kriegt. Zwar bin ich abends oft platt, doch mir macht die ehrenamtliche Vorstandsarbeit richtig Spaß. Auch wenn wir nicht viele junge Frauen erreichen – aber es lohnt sich, etwas für die Älteren zu tun und für sie ein Ort der Begegnung zu sein. Für die vielen Alleinstehenden zum Beispiel, Angebote im geselligen Bereich: Kaffeetrinken und Klönen. Man muss immer das eine tun, ohne das andere zu lassen. Aber diesen Spagat können nicht nur die Vorstandsmitglieder schaffen, das schafft nur die Gemeinschaft. Auf Versammlungen sage ich immer: Die *kfd* besteht nicht nur aus einem Gesicht, sie hat viele Gesichter. Jedes für sich ist gefordert. Ein Teambewusstsein zu schaffen, ist wichtig. Daran hängt die gesamte Existenz der *kfd*.

Filter: Eine abschließende Frage: Was wünschen Sie sich für die Zukunft in Hövelhof?

Horenkamp: Ich wünsche mir einen Ruck, der durch alle Generationen geht: „Kommt, wir stehen jetzt auf und interessieren uns!“ Egal, ob es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht oder um einen vernünftigen Weg zum Älterwerden. Unsere Zeit ist so komplex, keiner weiß, wo der Weg hinführt. Aber wir müssen ihn gehen. Die Hände in den Schoß zu legen, hilft keinem weiter. Aktiv sein, statt zu konsumieren, ist wichtig. Sich einbringen, ist wichtig. Jeder und jede nach seinen und ihren Fähigkeiten.

Interview mit Birgit Rebbe-Schulte:

„Eine Frau kann dasselbe wie ein Mann“

Birgit Rebbe-Schulte (55), selbständige Versicherungskauffrau, ist Ortsvorsteherin für den Kernbereich Lichtenau. Darüber hinaus ist sie Vorsitzende des *CDU-Stadtverbands*, Mitglied im geschäftsführenden Vorstand des *CDU-Kreisverbands* und Beisitzerin im Kreisvorstand der *CDU-Frauenunion*.



Filter: Sie sind der erste weibliche Ortsvorsteher Lichtenau. Wie kam es dazu, Frau Rebbe-Schulte?

Rebbe-Schulte: Ich bin seit 1986 CDU-Mitglied, war aber damals nicht sonderlich politisiert. Allerdings war ich bei der Stadt Paderborn angestellt und dort u. a. für Ratsangelegenheiten zuständig. Von daher habe ich das politische Geschehen in der Stadt und im Kreis Paderborn aufmerksam verfolgt, auch das in meinem Heimatort Lichtenau. Wegen meines beruflichen Wechsels in die selbständige Tätigkeit als Versicherungskauffrau habe ich die Politik zeitweilig sogar nahezu ganz aus den Augen verloren, weil ich mit dem Aufbau meiner Versicherungsagentur beschäftigt war. Politisch aktiv geworden bin ich eigentlich erst 2008.

Filter: Und im Februar 2009 wählte Sie der Lichtenauer Rat als Ortsvorsteherin. Das muss man erklären. Im Gegensatz zu anderen Städten im Kreis Paderborn hat Lichtenau zusätzlich zum Bürgermeister, der für alle zuständig ist, nicht nur Ortsvorsteher in den rundherum gelegenen Gemeinden, sondern auch einen für den Kernbereich. Nein, nicht einen, sondern *eine* – und das sind Sie! Erneut meine Frage: Wie kam es dazu?

Rebbe-Schulte: Letztendlich durch meinen Vater. Er war in der Stadtverwaltung Lichtenau als Amtsleiter tätig. Sein Tun und Handeln für die Bevölkerung ging weit über diese Tätigkeit hinaus. Aber er war keiner, der nach vorne trat. Er hat – wie soll ich's sagen? – na ja, das Feld im Hintergrund beackert. Er hatte drei Töchter und einen Sohn. So bescheiden er auch selbst gewesen sein mag, von weiblicher Bescheidenheit hielt mein Vater wenig. Er hat immer zu mir gesagt: „Eine Frau kann dasselbe, was ein Mann kann.“

Filter: Das muss Frau aber für gewöhnlich erstmal den Männern beweisen.

Rebbe-Schulte: Richtig. Aber wir haben hier momentan einen Bürgermeister – ich meine Dieter Merschjohann –, der uns Frauen sehr akzeptiert. Klar, wir

Frauen müssen viel leisten, um Anerkennung zu bekommen. Doch wenn wir sie haben, dann stehen uns alle Wege offen. Beziehungsweise: ziemlich viele Wege. Immerhin hat die CDU-Fraktion im Lichtenauer Stadtrat inzwischen ein weibliches Mitglied. Demnächst wird es eventuell zwei Ratsfrauen und höchstwahrscheinlich zwei weitere Ortsvorsteherinnen geben. Seit den letzten Kommunalwahlen im Jahr 2009 haben wir Lichtenauer CDU-Frauen uns gut aufgestellt, wir halten zusammen. Zugegeben, es sind nur kleine Schritte, die wir machen. Aber ich bin stolz darauf, dass ich mehrere relativ junge Frauen zwischen 25 und 40 für die CDU-Frauenunion gewonnen habe.

Filter: Wie gelingt Ihnen so was?

Rebbe-Schulte: Durch persönliche Ansprache. Und die Bereitschaft, jederzeit Hilfe zu leisten, Rückendeckung zu geben und Fragen zu beantworten.

Filter: Sie stimmen also nicht in das Klagelied über junge Frauen ein, die sich nicht engagieren wollen und politisch desinteressiert sind?

Rebbe-Schulte: Ja, es ist schwer. Aber wenn man sagt, man begleitet sie, dann entwickeln sie Interesse – und Stärke. Das bezieht sich nicht nur auf meine Partei, die CDU, sondern auf Lichtenau insgesamt.

Filter: Meinen Sie damit die Lichtenauer „Zukunftswerkstatt“?

Rebbe-Schulte: Die meine ich auch. Junge, Alte, Männer, Frauen, Parteilose und Parteimitglieder haben in vier Arbeitsgruppen gemeinsam darüber nachgedacht, wie wir angesichts der Landflucht und des demografischen Wandels Lichtenau erhalten können – als einen Ort, in dem auch künftige Generationen genauso gerne leben wollen wie wir heutzutage. Aber das ist es nicht nur, was ich meine. Nehmen Sie das Kreisschützenfest! Auch dafür haben wir bürgerschaftliche Arbeitsgruppen gebildet. Da machen auch ganz junge Frauen mit.

Filter: Wie erklären Sie sich das? Liegt es an der „Zukunftswerkstatt“?

Rebbe-Schulte: Womöglich. Ich weiß es nicht genau. Jedenfalls habe ich das Gefühl, dass wir in Lichtenau momentan lernen, respektvoll miteinander umzugehen und einander zuzuhören. Auch die Verwaltung öffnet sich. Die Bürger werden einbezogen. Bürgerbefragungen, Bürgergespräche, Bürgerversammlungen. Bürger können eigene Ideen einbringen.

Filter: Bürgerengagement – ein Wort in aller Munde, von dem ich manchmal glaube, dass es nur ein Märchen ist. Doch in Lichtenau ist es anscheinend Realität.

Rebbe-Schulte: Ja, genau, Lichtenau bewegt sich.

Filter: Vielleicht auch, weil neuerdings mehr Frauen mitmischen?

Rebbe-Schulte: Bestimmt!

Interview mit Irmgard Kurek

**„Kein Klagelied singen,
sondern nach vorne schauen“**

Ehrenamtlich ist Irmgard Kurek (57) stellvertretende CDU-Fraktionsvorsitzende im Bürener Stadtrat und dort zugleich Vorsitzende vom Ausschuss für Familie, Bildung und Generationen. Beruflich ist sie Erste Polizeihauptkommissarin in der Kreispolizeibehörde Paderborn, wo sie die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit leitet.



Filter: Liebe Frau Kurek, obwohl wir uns bislang nicht persönlich kannten, sind Sie für mich keine Unbekannte. Als ehemalige *Emma*-Redakteurin weiß ich selbstverständlich, dass Sie nicht nur die erste Gleichstellungsbeauftragte der Paderborner Kreispolizeibehörde waren, sondern eine der ersten Polizei-Gleichstellungsbeauftragten in Nordrhein-Westfalen. Doch ich hätte nie vermutet, dass Sie CDU-Mitglied sind. Und noch dazu stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Christdemokraten im Bürener Stadtrat. Bitte, verzeihen Sie mir, aber Büren war für mich, als ich mein journalistisches Handwerk in der Paderborner Lokalredaktion der damals als rot verschrienen *Neuen Westfälischen* lernte, eine der schwärzesten Städte der Bundesrepublik – gleich nach Hintertupfingen in Niederbayern.

Kurek (lacht): Sich mit der Frauenfrage zu beschäftigen und für Frauen einzusetzen, ist und darf keine Frage von Parteizugehörigkeit sein. Ich bin erst seit dieser Legislaturperiode CDU-Kommunalpolitikerin. Vorher hatte ich mit Kommunalpolitik eigentlich gar nicht viel zu schaffen, aber ich habe mich immer für Frauen engagiert. Nicht nur als Polizei-Gleichstellungsbeauftragte. Inzwischen bin ich Delegierte im Landesfrauenrat, in den mich der Paderborner *Zonta-Club* entsandt hat. Die Frauenfrage steht und stand für mich immer oben an. (*Sie denkt kurz nach*) Nein, nicht immer. Die Frauenfrage drängte sich mir durch das Thema „Gewalt gegen Frauen“ auf, das ich im polizeilichen Zusammenhang kennen lernte. Ich war Sachbearbeiterin für die Bearbeitung von Sexualdelikten, und bevor ich Gleichstellungsbeauftragte wurde, leitete ich jahrelang das „Kommissariat Vorbeugung“. In dieser Funktion habe ich u. a. Selbstbehauptungskurse für Frauen organisiert.

Filter: Zwar war die Polizei früher eine Männerdomäne, aber – das muss frau anerkennen! – sie hat sehr früh sehr viel für den Schutz weiblicher Opfer von Männergewalt getan.

Kurek: Das liegt daran, dass wir täglich mit dem unsäglichen Leid dieser Frauen konfrontiert werden. Ein Schlüsselerlebnis, das ich nie vergessen werde, fast 30 Jahre her ... Stellen Sie sich ein Büro wie dieses vor! Eine vergewaltigte junge Frau hatte sich sofort nach der Tat bei der Polizei gemeldet. Man brachte sie zu mir. Eine Weile stand sie stumm mit dem Rücken an dem Schrank dort drüben. Auf einmal verkroch sie sich in der Ecke neben dem Schrank. Sie ließ sich an der Wand runterrutschen und kauerte sich hin. Dort hockte sie, drei Stunden lang, ohne ein einziges Wort zu sagen. Ich blieb bei ihr, bis sie zu sprechen begann. Von da an wusste ich, dass diese Frauen nicht lügen, dass sie's nicht freiwillig tun, wie die Täter behaupten. Wir von der Polizei waren froh, als wir von einem Teil der Verantwortung für den Opferschutz entlastet wurden, als Opferschutzorganisationen, Beratungsstellen für Opfer und Selbsthilfegruppen von Opfern entstanden.

Filter: Das ist in erster Linie der autonomen Frauenbewegung, der ich mich zugehörig fühle, zu verdanken – sag' ich jetzt einfach mal so.

Kurek: Nichts dagegen einzuwenden.

Filter: Aber, einerlei ob wir nun autonom sind, bei der *kfd* oder beim *Zonta-Club* engagiert, christ- oder sozialdemokratische Frauenpolitik machen – Tatsache ist anscheinend, dass das Engagement von uns älteren Frauen junge Frauen nicht die Bohne interessiert. Jedenfalls habe ich bei meinen Interviews festgestellt, dass es im Kreis Paderborn eigentlich genug Angebote von Frauen für Frauen gibt. Doch sie werden von jungen Frauen zu wenig angenommen.

Kurek: Ich glaube, das liegt auch am Überangebot. Und an der Konkurrenz zwischen den Anbietern. Die *kfd* macht Wellness, die Landfrauen machen Wellness, der Sportverein macht Wellness. Und noch dazu medizinische Einrichtungen, die Wellness offerieren. Mit solchen Modethemen graben sich unterschiedliche Gruppierungen gegenseitig das Wasser ab.

Filter: Das stimmt zweifellos. Aber mir geht es nicht nur um das Überangebot im Freizeitbereich. Es geht auch um die Schwierigkeit, junge Frauen zum ehrenamtlichen Engagement zu motivieren. Nicht nur in Vereinen oder Wohlfahrtsorganisationen. Die Kommunalpolitik hat doch auch Nachwuchssorgen.

Kurek: Das kann ich in Bezug auf junge Mütter gut nachvollziehen. Eine berufstätige Frau mit Kindern kann abends nicht stundenlang im Rat oder in Ausschüssen sitzen, ja, die hat nicht mal die Zeit, sich auf solche Sitzungen vorzubereiten. Wie soll sie das denn alles stemmen?

Filter: Berufstätige Väter stemmen das ja auch, weil ihre Frauen ihnen den Rücken freihalten. Wie wär's denn mal mit Gleichberechtigung?

Kurek (*lacht*): Träumen Sie noch oder leben Sie schon, liebe Frau Filter?

Filter (*lacht auch*): Zugegeben, ich bin ein „Fräulein Filter“ – unverheiratet und kinderlos.

Kurek: Also, wenn ich mir vorstelle, dass ich neben meinem Beruf und neben meinen kleinen Kindern bzw. meinen heranwachsenden Kindern die politische Arbeit hätte machen sollen, die ich heute mache, wo die beiden erwachsen sind – nein, das kann ich mir gar nicht vorstellen! Das wäre undenkbar gewesen.

Filter: Jetzt aber mal ehrlich, liebe Frau Kurek! Es wäre auch deswegen undenkbar gewesen, weil damals Frauen in der Politik generell undenkbar waren. Heute sind die Parteien ja durchaus offen für Frauen.

Kurek: Aber als Frau den ersten Schritt zu wagen, ist nach wie vor nicht leicht. Damit meine ich, nach dem Entschluss, dass ich mich kommunalpolitisch engagieren will, zu den lokalen Parteigremien zu gehen – bei der CDU sind das die Ortsverbände – und zu sagen: „Ich will mitmachen!“ Oft stehen die Männer dann da, quasi mit Daumen hintern den Hosenträgern, und signalisieren durch Blicke: „Was willst du denn hier?“ Dann ist es wichtig, standzuhalten und keinen kleinmädchenhaften Knicks zu machen, nach dem Motto: „Oh, Verzeihung, ich habe mir zu viel zugetraut, ich schaffe das nicht.“

Filter: In einer EU-Studie über den Frauenanteil in Parlamenten steht, dass Frauen im Europa-Parlament fifty-fifty vertreten sind. Doch je regionaler, desto weniger. In den Stadt- und Gemeinderäten sind sie in geringster Zahl anzutreffen. Also ausgerechnet dort, wo sie am direktesten mitbestimmen könnten – und man sie so direkt wie nirgendwo ansprechen kann, um sie zur demokratischen Mitbestimmung zu ermutigen.

Kurek: Möglicherweise ist die lokale Umgebung das größte Hemmnis für den Einstieg in die Politik. Hier kennt mich doch jeder seit Kindesbeinen, hier möchte ich nicht anecken, sondern gefallen. Hier ist mir wichtiger, was die Leute über mich denken, als das, was ich selbst von mir denke, über das, was ich kann und mir zutraue. Selbstzweifel sind es, die eine junge Frau am stärksten bremsen. Und wie schon gesagt: Wenn sie dann auch noch berufstätig ist und Kinder zu versorgen hat und der Partner sie nicht unterstützt – dann ist es ganz vorbei mit dem politischen Engagement.

Filter (*seufzt*): Schade, furchtbar schade. Das aktive und passive Frauenwahlrecht ist mühsam erkämpft worden, und nun haben heutige junge

Frauen kaum noch Interesse daran. Irgendwie scheinen sie alles als selbstverständlich hinzunehmen, als ob es ihnen von irgendwo oben in den Schoß gefallen wäre. Zum Beispiel auch, dass sie heutzutage ohne Wenn und Aber Polizistinnen werden dürfen.

Kurek: Ich bin 1975 bei der Polizei angefangen, aber ohne Uniform. Wir waren damals in NRW wenige Kriminalbeamtinnen, die nach dem Abi als Seiteneinsteigerinnen zur Kripo durften. Ich glaube, es war 1982, als die ersten uniformierten Polizistinnen bei der Schutzpolizei zugelassen wurden. Da ging ein Schrei des Entsetzens durch die Männerbastion: Wie sollten diese doch selbst so schutzbedürftigen Frauen Polizeidienst leisten? Damals hatten wir Frauen bei der Kripo schon jahrelang unseren Mann gestanden. Lange vor uns gab es bereits die so genannte „weibliche Kripo“. Zugangsvoraussetzung war, dass diese Frauen einen typischen Frauenberuf gelernt hatten: Krankenschwester, Sozialarbeiterin, Erzieherin. Zuständig waren sie für Kinder, Jugendliche und Frauen. Also für sexuellen Missbrauch, Vergewaltigung, häusliche Gewalt und Prostitution. Für andere Delikte waren sie nicht zuständig.

Filter: Ich habe das Gefühl, dass junge Frauen immer schneller die Frauengeschichte vergessen. Ich weiß nicht, durch was genau beeinflusst. Mir scheint es ein Einfluss von Vielem zu sein: das Patriarchat, das Kapital, die Werbung, die Medien, der Konsumterror, der Schönheitszwang, Peergroups, Google, You Tube, Facebook usw. Als Ende der 1960er Jahre die Neue Frauenbewegung aufbrach, hat sie nichts von der Ersten Frauenbewegung gewusst, die Ende des 19. Jahrhunderts für das Frauenwahlrecht kämpfte. Die Neue Frauenbewegung wusste nichts davon, weil das Wissen darüber nirgendwo dokumentiert worden war: in keinem Geschichtsbuch für Schulen, geschweige denn in Vorlesungsverzeichnissen von Universitäten. Das verschollene Wissen über die Erste Frauenbewegung ist mühsam rekonstruiert worden. Und Ende des 20. Jahrhunderts konnte frau es überall lesen: nicht nur in *Emma* und *Brigitte* – sogar in *Bild der Frau*. Leider schon wieder verschollen. Junge Frauen von heute wissen anscheinend nicht, wem sie es zu verdanken haben, dass sie wählen und gewählt werden dürfen, dass ihre Männer nicht mehr zu bestimmen haben, ob sie berufstätig sind oder nicht, dass ihnen jeder Beruf offen steht, dass sie erbberechtigt sind und selbst über ihr Vermögen entscheiden können, dass sie sich in der Ehe nicht völlig legal vergewaltigen lassen müssen, dass sie bei der Heirat ihren eigenen Namen behalten dürfen, dass ...

Kurek: Hören Sie auf, Frau Filter! Ich kenne dieses Klagelied zur Genüge, aber es bringt uns nicht weiter. Ja, Sie haben Recht. Die jungen Frauen – ich spreche jetzt von der Polizei – wissen nicht, was wir Älteren mit vielen Blessuren erkämpft haben. Als ich anfing, gab es keine Elternzeit. Es gab keine Erziehungszeit, es gab eigentlich gar nichts. 1982, als mein erstes Kind geboren

wurde, war ich damals im Rheinland so ziemlich die erste und einzige Frau im Polizeidienst, die sich erdreistet hat – ja, wirklich *erdreistet*! –, schwanger zu werden. Weil es keine Eltern- oder Erziehungszeit gab, musste ich mich beurlauben lassen. Beurlaubung bedeutete: kein Gehalt, aber eine private Krankenversicherung, weil ich nicht mehr staatlich versichert war. Ich wurde nicht versetzt. Mein Mann war auch Polizeibeamter. Wir wollten nach Paderborn. Er ist versetzt worden, ich aber nicht, weil ich beurlaubt war, wegen der Kinder – wir hatten inzwischen ein zweites Kind bekommen. Mittlerweile ist es völlig selbstverständlich, dass Polizistinnen in Elternzeit versetzt werden. Die haben auch eine staatliche Krankenversicherung. Aber das empfinden die jungen Frauen als völlig normal.

Filter: Wir wollten doch aufhören, ein Klagelied zu singen.

Kurek: Genau! Positiv finde ich, dass es hier in der Kreispolizeibehörde inzwischen viele junge Väter gibt, die in Elternzeit gehen. Manche machen das sogar ein halbes oder ein ganzes Jahr.

Filter: Mit diesem positiven Blick auf junge Väter würde ich unser Gespräch gerne beenden.

Kurek: Nein, so schnell kommen Sie mir nicht davon! Sie habe mich doch noch gar nicht gefragt, was mir als Kommunalpolitikerin besonders am Herzen liegt.

Filter: Oh je, das stimmt. Was liegt Ihnen denn da so besonders am Herzen, liebe Frau Kurek?

Kurek: Die Migrantinnen! Bildung ist das A und O für alle jungen Menschen. Aber nur ein Bruchteil junger Migrantinnen kann sich durch Bildung aus traditionellen Zusammenhängen befreien. Einerlei, ob es Türkinnen oder Russlanddeutsche sind, da stehen nicht nur die Kommunen in der Pflicht – da sind wir alle gefordert. Vor allem Frauen wie wir. Wir sollten in die Familien gehen, um andere Frauenbilder zu vermitteln. Nicht mit erhobenem Zeigefinger, sondern einfach nur durch freundschaftlichen Kontakt, durch den der Eindruck entsteht, dass frau auch anders sein kann. In dieser Hinsicht finde ich die hiesige Kreispolizeibehörde vorbildlich. Wir haben hier eine Kontaktbeamtin speziell für Musliminnen. Unter anderem auch, um zu demonstrieren: Bei der deutschen Polizei gibt es Polizistinnen, denen eine Muslima vertrauen kann und zugleich ein anderes Rollenvorbild sehen. Das war Chefsache von Landrat Manfred Müller.

Filter: Das finde ich ein gutes Schlusswort.

Kurek: Das finde ich auch

Interview mit Maria Beckmann-Junge:

„Ich fordere Teilzeit-Ausbildungsplätze für junge Mütter im Kreis Paderborn“

Maria Beckmann-Junge (53) aus Bad Wünnenberg ist CDU-Kreistagsabgeordnete und Vorsitzende des Jugendhilfeausschusses des Kreises Paderborn. Sie leitet den Bad Wünnenberger *CDU-Stadtverband* und die örtliche *CDU-Frauenunion*, die sie 2011 in ihrer Heimatstadt gegründet hat.



Filter: Sie sind eine politisch aktive Frau, überaus aktiv sogar. Wie sind Sie politisiert worden, Frau Beckmann-Junge?

Beckmann-Junge: Durch mein Elternhaus. Dort wurden politische Diskussionen am Küchentisch geführt und regelmäßig Nachrichten in der Zeitung gelesen und im Fernsehen angeschaut. Ich habe mich schon als Jugendliche für Politik interessiert. Mein Vater war auch in der CDU. Als ich 14,15 war, hat er mich zu politischen Veranstaltungen mitgenommen . . .

Filter (fällt ihr ins Wort): . . . es sind meist die Väter, die ihre Töchter für Politik begeistern. Bei meinen Interviews stelle ich immer wieder fest, dass politisch aktive Frauen im Kreis Paderborn so genannte „Vatertöchter“ sind.

Beckmann-Junge: Das weiß ich nicht, mag sein.

Filter: Entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbrochen habe, Frau Beckmann-Junge. Bitte, fahren Sie mit der Geschichte Ihrer Politisierung fort!

Beckmann-Junge: Ich bin dann in die Junge Union eingetreten, war dort aber nicht aktiv. Das wurde ich erst mit 30 Jahren, nachdem ich CDU-Mitglied geworden war. Mit 31 wurde ich Kreistagsabgeordnete, im Jahr 1994.

Filter: Und was interessiert sie besonders am Jugendhilfeausschuss?

Beckmann-Junge: Die kommunalen Gestaltungsmöglichkeiten! Jugendhilfe ist ein vielseitiger und gesellschaftlich wichtiger Bereich. Dazu kommt: Ich bin gelernte Erzieherin. Aber inzwischen bin ich eine Sozialpädagogin, die als Berufsbetreuerin arbeitet.

Filter: Sozialpädagogin? Sie haben also studiert?

Beckmann-Junge (*stolz*): Ja, als Erwachsene mit zwei kleinen Kindern! Mein Studium begann ich im relativ hohen Alter von 36.

Filter (*begeistert*): Wow, das finde ich gut! Dass Sie sich als 36-jährige Mutter für ein Studium entschieden, ermutigt andere Frauen, die auch älter sind und Kinder haben, möglicherweise dazu, sich weiter zu bilden oder sich beruflich zu qualifizieren. Was war Ihre Motivation?

Beckmann-Junge: Ich habe damals eine Kindertageseinrichtung in Bad Wünnenberg geleitet. Die Verwaltungsarbeit wurde immer mehr. Mir blieb keine Zeit für Fortbildung oder die Beschäftigung mit neuen Entwicklungen und Tendenzen in der Pädagogik. Darum habe ich mich auf das Wagnis eingelassen, zu kündigen und zu studieren – mit lauter jungen Leuten. Die waren nicht besser als ich, im Gegenteil. Wenn man älter ist und mehr Erfahrung hat – Lebens- und Berufserfahrung – fällt es einem leichter, Zusammenhänge zu erkennen ...

Filter: ... mit ganzheitlichem Blick! Das Problem bei den heutigen Bachelor- und Master-Studiengängen ist ja das enorme Lernpensum, das Studierenden keine Zeit dafür lässt, in Ruhe über Zusammenhänge nachzudenken und den Blick fürs große Ganze zu schärfen.

Beckmann-Junge: Genau! Und wissen Sie was? Ich habe sogar ökonomischer studiert als meine jungen Kommilitonen. Beim Lernen habe ich mich weniger verzettelt und mich mehr auf das Wesentliche konzentriert. Das war aber auch nötig. Schließlich hatte ich eine Familie zu versorgen.

Filter: Darüber hinaus haben Sie sich auch noch politisch engagiert. Wie ist es Ihnen gelungen, das alles unter einen Hut zu kriegen?

Beckmann-Junge: In der Vereinbarkeit von Familie und Beruf war ich ja durch meine Berufstätigkeit vor dem Studium geübt – mit den üblichen organisatorischen Schwierigkeiten. Nach der Geburt meiner beiden Söhne bin ich ein bzw. drei Jahre zuhause geblieben. Danach hatte ich dann eine Tagesmutter, weil die Kindergartenöffnungszeiten nicht mit meinen Arbeitszeiten kompatibel waren. (*seufzt*) Eigentlich müsste es heißen: „Vereinbarkeit von Müttern und Beruf.“

Filter (*lacht*): Da haben Sie aber so was von Recht!

Beckmann-Junge: Moment mal! Bitte, missverstehen Sie mich nicht, Frau Filter! Ich bin nicht für den Mainstream.

Filter (*irritiert*): Was meinen Sie damit?

Beckmann-Junge: Mit „Mainstream“ meine ich den gesellschaftlichen Druck, der Mütter dazu zwingt, berufstätig zu sein. Mir geht es um die Akzeptanz der Unterschiedlichkeit der Geschlechter. Als ich drei Jahre nach der Geburt meines zweiten Kindes wieder in meinen Beruf einstieg, galt ich als „Rabenmutter“. Eine junge Mutter, die heutzutage einen Kinderwagen mit einem Säugling schiebt, wird gefragt: „Wann gehst du wieder arbeiten?“

Filter: Sie müsste allein deswegen schnell wieder arbeiten gehen, damit sie sich –
unabhängig von ihrem Mann und angesichts der hohen Scheidungsraten – eine eigene Rente sichert. Sonst droht ihr nämlich Altersarmut.

Beckmann-Junge: Das ist doch der Skandal! Mütter, die zuhause bleiben, um ihre Kinder selbst zu erziehen, werden von der Rentenversicherung genauso behandelt wie berufstätige Väter. Frauentypische Brüche in der Erwerbsbiografie werden nicht berücksichtigt. Doch ohne diese Brüche würde unsere Gesellschaft gar nicht funktionieren. Das betrifft nicht nur Mütter, die ihre Kinder betreuen, sondern auch Frauen, die alte Verwandte pflegen.

Filter: Würden Sie daraus die Forderung ableiten, dass diese unentgeltliche Arbeit, die Frauen ja nicht nur für die eigene Familie, sondern auch für die Allgemeinheit leisten, zumindest durch eine angemessene Rente entlohnt werden muss?

Beckmann-Junge: Ja, unbedingt! Ich bin auch für das Betreuungsgeld. Das ermöglicht Müttern die Wahlfreiheit zwischen Familie und Beruf.

Filter: Das Betreuungsgeld sehe ich kritisch – aus Kinderperspektive. Für viele Kinder wäre es besser, in einer Kindertagesstätte erzogen zu werden, statt zuhause unter Vernachlässigung zu leiden.

Beckmann-Junge (ungehalten): Zunächst einmal: In den ersten drei Jahren benötigen Kinder eine feste Bezugsperson. Ich verweise da auf den Kinderpsychiater Dr. Böhm, der als Mitglied des Krippengipfels die Forderung „Keine Bildung ohne Bindung“ wissenschaftlich belegt. Außerdem: Die Behauptung, dass in so genannten „prekären Familien“ mit oder ohne Migrationshintergrund das Betreuungsgeld für Alkoholkonsum und unnötige Anschaffungen verschwendet werde, mag in manchen Fällen zutreffen, ist aber im Großen und Ganzen ein Klischee. Da halte ich dagegen: Früher kam es genauso vor, dass ein ehrenwerter deutscher Vater, der am Monatsende seine Lohntüte erhielt, zunächst in die Kneipe ging und einiges von dem Geld versoffen hat, statt es seiner Frau für die Versorgung der gemeinsamen Kinder zu geben.

Filter: Wie auch immer, mir wäre eine „Kinderkasse“ nach französischem Vorbild lieber. In Frankreich zahlen alle Menschen, die Geld verdienen – Unternehmer, Freiberufler, Arbeiter –, Beiträge in die „Kinderkasse“ ein. Davon wird dann eine qualifizierte Kinderbetreuung finanziert: in Kindertagesstätten und bei Tagesmüttern. Das hat zur Folge, dass in Frankreich mehr Mütter berufstätig sind und mehr Kinder geboren werden.

Beckmann-Junge: Das Modell ist nicht schlecht. Aber mir wäre es lieber, wenn Mütter Geld in die Hand bekämen, über das sie frei verfügen können. Also: Ich entscheide mich, von diesem Geld Rentenbeiträge für mich einzuzahlen, während ich meine Kinder selbst erziehe. Oder: Ich entscheide mich, mit diesem Geld eine Kindertagesstätte oder eine Tagesmutter zu finanzieren, damit ich berufstätig sein kann und damit meine Rente erwirtschafte. Das wäre eine echte Wahlfreiheit.

Filter (provokativ): Ich ziehe berufstätige Mütter vor. Mütter mit Berufsabschluss, die zuhause ihrem Einzelkind Kurzweil verschaffen, indem sie stundenlang Bauklötzchen über den Teppichboden schieben, können nicht zufrieden sein.

Beckmann-Junge (einlenkend): Ich bin auch für die Möglichkeit der Berufstätigkeit von Müttern bzw. für einen qualifiziert geförderten Wiedereinstieg in den Beruf. Bei Bundeswehrsoldaten auf Zeit war das auch machbar – vom Staat finanziert. Voraussetzung ist allerdings, dass ich einen Beruf erlernt habe. Dies ist der ganz wichtige Punkt, der mir am Herzen liegt. Und da habe ich eine Forderung, die sich konkret, hier vor Ort, im Kreis Paderborn umsetzen ließe.

Filter: Jetzt bin ich aber gespannt.

Beckmann-Junge: Teilzeit-Ausbildungsplätze für junge Mütter!

Filter (erstaunt): Davon habe ich noch nie was gehört.

Beckmann-Junge: Aber die gibt es schon im Kreis Paderborn – einige, wenige. *In Via*, der katholische Verein für Mädchen- und Frauensozialarbeit, bemüht sich sehr darum. Bisher mit verschwindend geringem Erfolg. Es geht darum, jungen Müttern ohne berufliche Qualifizierung eine Berufsausbildung zu ermöglichen, die berücksichtigt, dass ihre Kinder betreut werden müssen. Vor allem sind es allein erziehende Mütter. Der Begriff „jung“ ist dehnbar. Auch Mütter über 30 gehören zur Zielgruppe. Der Bedarf ist groß, doch es gibt kaum Betriebe, die sich darauf einlassen.

Filter: Das kann ich irgendwie verstehen. Die Ausbildungszeit verlängert sich doch durch die Teilzeit und ebenso die Berufsschulzeit. Wie lässt sich das organisieren?

Beckmann-Junge: Das geht, wenn man will und sich nicht nur an männlichen Erwerbsbiografien orientiert. Dazu waren im Kreis Paderborn bislang eher kleinere als größere Betriebe bereit. Ob klein oder groß, es müssen mehr Unternehmen ins Boot geholt werden. Gut wäre eine zentrale, professionelle Vermittlungsinstanz, die sowohl die Betriebe akquiriert als auch die Frauen begleitet. Das kostet Geld. Wie das aufzutreiben ist – darüber könnten sich doch mal die Gleichstellungsbeauftragten im Kreis Paderborn Gedanken machen.

Filter: Aber die leiden doch selbst unter notorischem Geld- und Zeitmangel, weil sie meist nur Teilzeitjobs haben. Wieso müssen sich denn immer nur Frauen um so genannte „Frauenbelange“ kümmern, die in Wahrheit eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sind? Warum werden nicht endlich mal Männer in die Pflicht genommen?

Beckmann-Junge: Wie ich schon sagte: Die so genannte „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ müsste eigentlich „Vereinbarkeit von Müttern und Beruf“ heißen.

Interview mit Marlene Winthuis:

„Junge Frauen sollten berufstätig sein, auch wenn sie kleine Kinder haben“

Die Rentnerin Marlene Winthuis (60) aus Salzkotten war früher Verkaufsleiterin in einem Großhandelshaus für Haustechnik, Baustoffe und Fliesen sowie – nach dem frühen Tod ihres Ehemanns – allein erziehende Mutter von zwei Söhnen. Heute ist sie Vorsitzende des Ortsverbands Salzkotten im Sozialverband VdK Deutschland e. V. Darüber hinaus engagiert sie sich in der CDU-Frauenunion des Kreises Paderborn.



Filter: Liebe Frau Winthuis, Sie sind dafür bekannt, dass Sie eine temperamentvolle Frau sind, die kein Blatt vor den Mund nimmt. Vor allem aber, wenn es um die Berufstätigkeit von Frauen geht. Sobald sich die Gelegenheit ergibt, ermahnen sie junge Frauen eindringlich, einen Beruf zu erlernen und ihn zu behalten, auch wenn sie kleine Kinder haben. Warum?

Winthuis: Weil Berufstätigkeit ungeheuer wichtig ist! Viele junge Frauen, die heutzutage heiraten, reden sich ein: „Ach, mein Mann, der wird mich wohl ernähren, wenn ich Kinder kriege.“ Die treten die komplette Verantwortung für den Unterhalt der Familie an ihre Ehemänner ab und steuern höchstens etwas durch Teilzeit- und Minijobs dazu bei. Sehr schlecht für die Rente! Auch eine junge Mutter mit qualifizierter Berufsausbildung, die nach zwei, drei Jahren Babypause in ihren Beruf zurückkehren möchte, hat schlechte Karten. Es sei denn, sie ist beamtet, dann kann sie in ihre alte Position zurück. Aber in der freien Wirtschaft wird das überhaupt nicht praktiziert. Wenn sie da nach mehreren Jahren zurückkommt, fängt sie wieder im letzten Glied an. Die Posten vorne sind vergeben. Und ihr wird unterstellt: „Die hat ein Kind, die ist nicht belastbar.“ Außerdem ist sie bei der rasanten technischen und fachlichen Entwicklung womöglich nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Was eine junge Frau von heute oft gar nicht bedenkt: Fast jede zweite Ehe wird geschieden. Und: Es kann ihr wie mir gehen – ich wurde mit 44 Jahren Witwe. Ohne eigenes Einkommen hätte ich beim Sozialamt betteln müssen, um meine Söhne zu ernähren. Finanzielle Unabhängigkeit ist das A und O. Nicht nur wegen der Rente und der hohen Ehescheidungsrate. Mit eigenem Einkommen kann eine Frau in der Ehe viel besser mitreden und selbstbestimmter handeln. Nicht zu vergessen: Eine volle Stelle bedeutet volles Geld! Daher konnte ich meinen Kindern eine gute Ausbildung finanzieren.

Filter: Wie haben Sie es denn selbst mit Ihrer Berufstätigkeit gehandhabt, als

sie eine junge Mutter waren?

Winthuis: Ich habe technisches Zeichnen gelernt und war auf Sanitär und Heizung spezialisiert, als ich beim Großhandel Bach in Lippstadt anfang. Da sollte ich in die Küchenabteilung. Das wollte ich nicht. Küchen zu berechnen, schien mir keine Herausforderung zu sein. Das habe ich unterschätzt, Küchenplanung ist gar nicht so einfach. Wie auch immer: Beim Einstellungsgespräch sollte ich zusichern, dass ich keine Kinder bekomme. Heute ist das gar nicht mehr erlaubt. Doch damals habe ich gesagt: Mein Mann sei noch im Studium, eine Schwangerschaft sei nicht geplant. Nach einem Jahr in der Küchenabteilung wurde ich trotzdem schwanger. Da hat mich mein Chef erstmal nicht mehr begrüßt. Mein ältester Sohn wurde 1977 geboren. Eigentlich wollte ich mit ihm mindestens ein Jahr zuhause bleiben, ich fand das wichtig und richtig. Aber es klappte mit der Ersatzkraft für mich nicht. Da hat mein Chef seine Sekretärin vorgeschickt, um vorsichtig nachzufragen, ob ich nicht wieder arbeiten könne. Folge: Acht Wochen nach Dirks Geburt bin ich wieder in die Firma. Beim zweiten Kind dann habe ich von vornherein nur 14 Wochen Babypause gemacht, sechs Wochen vor und acht Wochen nach der Geburt: Weil ich meinen Beruf (*sie breitet die Arme weit aus*) sooo geliebt habe! Der Kontakt zu Kollegen und Kunden – den brauchte ich als Lebenselixier. Und die Anerkennung brauchte ich auch.

Filter: Daran mangelt es ja bekanntlich, wenn eine Frau „nur“ Hausfrau und Mutter ist.

Winthuis: Sie sagen es, Frau Filter: Das wird nicht honoriert! Weder durch Anerkennung noch durch Geld.

Filter: Feministinnen nennen das „unsichtbare“ Haus- und Erziehungsarbeit.

Winthuis: Für unsichtbare Arbeit kriegt man keine Rente. Das ist das große Problem von Müttern, früher wie heute.

Filter: Wie haben Sie denn damals die so genannte „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ bewerkstelligt?

Winthuis: Heute gibt es vergleichsweise gute Betreuungsmöglichkeiten. Als meine Kinder klein waren, gab's die nicht. Kindergarten von viertel vor acht bis viertel vor zwölf und höchstens noch zwei Stunden am Nachmittag, wenn überhaupt. Wie soll denn da jemand arbeiten gehen? Zum Glück hatte ich eine Mutter, die sehr für die Berufstätigkeit von Frauen war – besonders für meine. Anfangs hat sie meine Kinder betreut. Aber dann wurde mein Vater schwer krank, und ich habe mir eine Kinderfrau aus Dortmund organisiert. Die ist mit

ihrem Mann zu uns gezogen.

Filter (*erstaunt*): Dortmund? Von so weit her? Wieso?

Winthuis (*lacht bitter*): Denken Sie, ich hätte nicht in Salzkotten gefragt? Selbstverständlich habe ich das! Aber ich bekam immer nur zur Antwort: „Warum bleibst du nicht zuhause? Das mach’ ich doch auch.“

Filter (*in Rage*): Moment mal! Wir sprechen hier nicht von den 1950er Jahren, in denen das restaurative Bild von der „guten Hausfrau und Mutter“ das Frauenbild prägte. Ihr erster Sohn wurde 1977 geboren. Damals habe ich in Münster studiert. Auch eine erzkatholische Stadt, wenn auch nicht ganz so schwarz wie Paderborn und Umgebung. Dort gab es schon ganztägig geöffnete Kinderläden, selbst organisiert von jungen Eltern, die das Gleichberechtigungsideal des Grundgesetzes in die Tat umsetzen wollten. Die Neue Frauenbewegung, die Ende der 1960er Jahre aufgebrochen war, hatte inzwischen auch Männer erreicht: die so genannten „Softies“. Die saßen in Hörsälen und strickten. Oder sie versuchten, das Stillen zu imitieren, indem sie Baby-Flaschen in ihre Achselhöhle steckten und sich den Säugling an die Brust legten. Softies sind heute als „Weicheier“ verpönt. Ich mag sie nach wie vor – die wenigen Exemplare, die es noch gibt. (*Sie atmet tief durch, um sich zu beruhigen*) Doch darum geht es mir gar nicht. Mir geht es darum, einen Zeitzusammenhang herzustellen. 1977! Das Geburtsjahr Ihres ältesten Sohnes war das Jahr der Eherechtsreform. Die damalige sozialliberale Koalition löschte uralte Bestimmungen aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900, die trotz des Gleichberechtigungsartikels im Grundgesetz von 1949 immer noch gültig waren. Zum Beispiel das Unrecht, dass eine Ehefrau ohne Zustimmung ihres Ehemanns kein Arbeitsverhältnis eingehen durfte. Oder die alleinige Entscheidungsbefugnis des Ehemanns über Haushaltsführung und Kindererziehung. Seit 1977 muss beides „im gegenseitigen Einvernehmen“ geregelt werden.

Winthuis: Liebe Frau Filter, das weiß ich doch alles! Aber im Kreis Paderborn mahlen Gottes Mühlen langsamer. Das Schlimmste, was mir in dieser Hinsicht passiert ist, war ein Besuch beim Paderborner Finanzamt. Ich wollte in meiner Einkommenssteuererklärung die Betreuungskosten für meine Kinder als „außergewöhnliche Belastung“ geltend machen. Das war durch schriftlichen Bescheid abgelehnt worden. Daraufhin bin ich da persönlich hin, um Einspruch einzulegen ...

Filter (*unterbricht sie*): Die uneingeschränkte steuerliche Absetzbarkeit von Kinderbetreuungskosten ist erst vor Kurzem eingeführt worden.

Winthuis (*erzürnt*): Aber ich fühlte mich damals schon im Recht! Doch der

Finanzbeamte sagte zu mir: „Das haben wir nicht vorgesehen, weil die meisten Mütter zuhause bleiben.“ Wohlgemerkt, er hat nicht gesagt: Das sei im Steuerrecht nicht vorgesehen. Vermeintlich mit männlicher Machtfülle gesegnet, sagte er: „WIR haben das nicht vorgesehen!“ Und dann fügte er auch noch hinzu: „Sie müssen ja nicht arbeiten, das ist doch Ihr Privatvergnügen.“ Ich bin nicht schüchtern, ich bin selbstbewusst und stolz – ja, so ist es, das sage ich frei heraus, ohne falsche Scham! –, aber dieser kleine Finanzbeamte hat mich so klein gekriegt, dass mir die Tränen in die Augen schossen. Als ich sein Büro verließ, konnte ich sie noch unterdrücken, doch auf dem Weg nach unten flossen sie ungehemmt. Die Frau in dem Glaskasten unten am Eingang sah mich weinen und fragte, was los ist. Ich erzählte es ihr. „Sie müssen sich jetzt und gleich an höchster Stelle beschweren!“, empfahl sie mir und griff zum Hörer, um mich beim Personalchef anzumelden. Der hat mich dann sofort empfangen, aber abgewiegelt: Der Kollege habe es nicht so gemeint, das Steuerrecht sei nun mal so – blah, blah, blah. (*Sie hält nachdenklich inne*) Im Prinzip ging's mir damals nicht viel anders als den jungen Müttern von heute, die sich zwischen Familie und Beruf aufreiben. Der Unterschied ist, dass ihnen meist das politische Bewusstsein für ihre eigene Lage fehlt. Sie halten es quasi für naturgegeben, dass sie bloß Teilzeit arbeiten können, weil sie ihre Kinder betreuen müssen. Und außerdem auch noch ihren Mann. Ja, so ist es! Mein Mann war anders, aber von den heutigen jungen Männern beteiligen sich höchstens zehn Prozent an der Erziehungs- und Hausarbeit. Nicht nur das! Die lassen sich auch noch alles von ihren Frauen hinterher tragen, weiß ich aus meinem Bekanntenkreis.

Filter: Frau Winthuis, ich muss da mal nachhaken – provokativ: Als technische Zeichnerin mit Kinderfrau waren Sie doch vergleichsweise privilegiert!

Winthuis (*empört*): Was denken Sie von mir, Frau Filter? Meinen Sie etwa, ich hätte 22 Jahre bei der Firma Bach verbracht, ohne Karriere zu machen? Ich bin da zur Verkaufsleiterin aufgestiegen! Noch dazu war ich Betriebsratsvorsitzende.

Filter (*begeistert*): Klasse! Welche Gewerkschaft hat sie dabei unterstützt?

Winthuis: Keine! Ich stamme aus einem eher gewerkschaftsfernen Milieu. Meine Eltern hatten einen kleinen Bauernhof.

Filter: Gewerkschaftsferne? Das passt für mich nicht mit einer Betriebsratsvorsitzenden zusammen.

Winthuis: Aber für mich! Ich erkläre Ihnen, warum. Von der Küchenabteilung bin ich in den Verkauf gekommen, und da bin ich später Verkaufsleiterin geworden. Weil ich meine Kinder gekriegt habe, war ich in Lauerstellung. Wir Frauen müssen ja warten, bis Männer entlassen werden, sich selbst entlassen

oder in Rente gehen. Ich war in der Warteschleife. Und irgendwann war ich vorne. Ich habe mich natürlich immer sehr engagiert. Warten allein reicht nicht. Man muss sich auch durchsetzen können, und man muss gut sein in seinem Fach. Führungskräfte von Miele, Tönnies und Hella, solche Leute legten Wert darauf, von mir bedient zu werden. Ich habe nie gesagt, mir wird das zu viel, mir ist das zu schwer oder ich kann das nicht. Dabei habe ich nicht vergessen, dass mein Chef das Zugpferd ist. Ohne Chef keine Arbeit! Wenn ich meinen Chef als Ausbeuter sehe, muss ich mich umorientieren. Zum Beispiel in meinem eigenen Garten Blumenkohl anbauen und Möhren züchten. Wenn ich mein Gemüse dann auf dem Wochenmarkt verkaufe, beutet mich kein Chef aus, sondern ich mich selbst. Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich habe nichts gegen Gewerkschaften. Gewerkschaft muss sein! Sonst hätten wir nie die 40-Stunden-Woche bekommen. Aber die 29-Stunden-Woche bei VW in Wolfsburg halte ich für übertrieben. Man muss einen Mittelweg finden. Für mich sah der so aus, dass ich mich in meinem Betrieb ohne gewerkschaftliche Unterstützung für die Kollegen eingesetzt habe.

Filter: Kollegen? Meinen Sie damit, dass es überwiegend Männer waren?

Winthuis: Klar doch! Das Haustechnik- und Baustoffgewerbe ist eine Männerdomäne. Damals waren von 130 Mitarbeitern bloß 20 weiblich.

Filter: Und da ein weiblicher Betriebsratsvorsitzender? Das ist doch ziemlich ungewöhnlich!

Winthuis: Mir erschien das nicht so. Ich war nie schüchtern. Ob Mann oder Frau: Durchsetzungsfähigkeit kann man nicht lernen. Entweder ist man so oder nicht.

Filter: Einiges kann man lernen. Vor allem Frauen können und sollten es, obwohl sie es sich oft nicht zutrauen! Bei meinen Interviews erzählten mir Frauen, dass sie früher vor einer größeren Menschenmenge kein einziges Wort herausgekriegt hätten. Aber dann, nachdem sie sich entschieden hatten, den Vorsitz einer Frauenvereinigung zu übernehmen oder sich politisch zu betätigen, stellten sie fest, dass sie immer besser darin wurden, öffentlich zu reden und zu argumentieren.

Winthuis: Sie haben Recht, manchmal gelingt das. Das beste Beispiel dafür ist Maria Westerhorstmann. Ich kannte sie ...

Filter (*fällt ihr ins Wort*): Diese im Februar 2012 mit nur 59 Jahren an Krebs gestorbene Delbrückerin wird in den Interviews immer wieder als Ausnahmefrau und weibliches Vorbild erwähnt. Kurz zur Erklärung: Maria Westerhorstmann stammte von einem Bauernhof in Westenholz und führte mir

ihrem Mann Ferdi den traditionsreichen Heimeshof. Gleichzeitig engagierte sie sich im Landfrauenverband und in der CDU. Sie ist sogar zur Vorsitzenden des CDU-Kreisverbandes aufgestiegen. Und sie war Sprecherin des Ausschusses für Frauenpolitik im Düsseldorfer Landtag. Das gefällt mir besonders gut, obwohl ich sie nicht kannte.

Winthuis: Ich kannte sie von ihren politischen Anfängen her, ich habe ihre ersten Laufversuche mitbekommen. Damals dachte ich: „Du liebes Bisschen, du musst aber noch an dir arbeiten!“ Jahre später – da war sie schon krank – war Angela Merkel in Paderborn, und Maria Westerhorstmann hat vor 500 Leuten die Begrüßungsrede gehalten. Da habe ich gedacht: „Alle Achtung, du hast dich wirklich gut entwickelt!“

Filter: Mich würde trotzdem interessieren, wie Sie darauf kommen, dass Durchsetzungsfähigkeit genetisch bedingt ist.

Winthuis (überrascht): Genetisch bedingt? So habe ich das doch gar nicht gemeint! Ich meine, dass das Elternhaus prägend ist. Mein Elternhaus wurde von starken Frauen geprägt, was dazu führte, dass ich schon in der Volksschule Klassensprecherin war. Meine Großmutter ist eine starke Frau gewesen. Ihre Tochter, meine Mutter, war auch eine starke Frau. Sie hatte bei uns Zuhause das Sagen, auch in finanziellen Dingen. Von ihr und Oma habe ich meine Durchsetzungsfähigkeit. Mein Vater war der Kontaktfreudige. Von ihm habe ich gelernt, ohne Angst und ohne Hemmungen, mit einem fröhlichen Lächeln auf den Lippen Menschen anzusprechen – einerlei, ob sie hoch gestellte Persönlichkeiten oder sozial Schwache sind. Manchmal, wenn ich eine aufmüpfige Rede für den VdK gehalten habe, gucke ich hinterher zum Himmel und sage: „Papa, das hättest du auch so gemacht.“

Filter: „VdK“ ist die Abkürzung für „Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands“. Unter diesem Namen wurde er 1950 gegründet. Inzwischen nennt er sich „Sozialverband VdK Deutschland e. V.“ Deutschlandweit hat er über 1,6 Millionen Mitglieder: Rentnerinnen und Rentner, Menschen mit Behinderung, chronisch Kranke, Pflegebedürftige und deren Angehörige, ältere Arbeitnehmer und Arbeitslose. Ich bin auch Mitglied. Ich wurde es, weil ich Hilfe bei meinem Rentenantrag wegen Berufsunfähigkeit brauchte.

Winthuis: So bin ich auch zum VdK gekommen.

Filter: Und dann sind Sie ehrenamtliche Vorsitzende vom VdK-Ortsverband Salzkotten geworden. Was hat sie dazu motiviert?

Winthuis: Als mein Rentenantrag dank VdK-Unterstützung bewilligt worden

war, hatte ich endlich die lang ersehnte Zeit, mich politisch zu engagieren. Der VdK ist politisch! Für mich bedeutet politisches Handeln Engagement gegen soziale Ungerechtigkeit. Zum Beispiel das Thema Frauenrente. Auf Bundesebene setzt sich der VdK schon seit vielen Jahren dafür ein, dass nicht nur die Mütter von nach 1992 geborenen Kindern Rentenansprüche wegen unentgeltlicher Erziehungsarbeit bekommen. Hier vor Ort in Salzkotten ist der VdK auch eine Gemeinschaft von älteren Menschen, denen ich als Vorsitzende Angebote mache. In dieser Hinsicht bin ich die Aktivste im Kreis Paderborn. Und ich bin stolz darauf, dass Salzkotten deswegen alljährlich auf dem Kreisverbandstag lobend erwähnt wird. Zum Beispiel das Jahr 2013. Im April findet unsere Jahreshauptversammlung statt. Anfang Mai machen wir ein Halbtagsausflug nach Bad Westernkotten und Ende Mai eine Tagesfahrt zum Dümmer. Für Juni habe ich einen Ausflug zur Villa Hügel in Essen geplant. Juli Pause. August Grillen. September Klönnachmittag. Oktober Vortrag zum Thema Patientenverfügung. November Besichtigung des Polizeimuseums im Salzkottener Bahnhof. Dezember Weihnachtsfeier. Und so weiter.

Filter: Ehrlich gesagt, finde ich das sterbenslangweilig.

Winthuis: Sie sind arrogant, Frau Filter! Sie schielen immer nur auf junge Frauen, aber auch ältere Menschen wollen berücksichtigt werden. Ich stehe auf dem Standpunkt: Wenn ich den Vorsitz einer Vereinigung übernommen habe, muss ich dem alten Mitgliederbestand zielgruppengerechte Angebote machen. Aber ich muss auch neue Mitglieder gewinnen. In Salzkotten bietet der VdK einmal im Monat eine Sprechstunde im Rathaus an. Die Geschäftsstellenleiterin aus Paderborn hält sie ab, doch ich bin auch immer da, um neue Leute zu begrüßen. Die kriegen dann meine Visitenkarte, damit sie mich anrufen können, wenn sie Schwierigkeiten mit ihren Rentenansprüchen oder andere Probleme haben.

Filter: Wie viele Mitglieder hat der VdK in Salzkotten?

Winthuis: 335. Davon sind 80 Prozent Männer.

Filter: Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie der erste weibliche Vorsitzende in der langjährigen Geschichte des VdK-Ortsverbands Salzkotten sind?

Winthuis: Ja! (*Sie lacht*) Hätten Sie was anderes erwartet?

Filter (*lacht auch*): Nein, ganz und gar nicht! Liebe Frau Winthuis, ich danke Ihnen für dieses nicht nur erhellende, sondern auch vergnügliche Gespräch. (*Die beiden schütteln sich zum Abschied freundschaftlich die Hände, und die Interviewerin schaltet ihr Aufnahmegerät aus*).

Winthuis: Stellen Sie's wieder an! Ich muss unbedingt noch was los werden.

Filter (*drückt auf die Starttaste*): Ich höre!

Winthuis: Maria Westerhorstmann ist das beste Beispiel dafür, dass Frauen, die in der CDU nach vorne wollen, nach vorne kommen. Doch erstmal muss man sie in die Politik holen. Ich habe die Erfahrung gemacht: Das ist nur durch persönliche Ansprache möglich. Das heißt: In den Parteien muss man sich darauf einstellen, viel häufiger auf Frauen zuzugehen – am besten Frauen auf Frauen. Das ist mein Schlusswort!

Interview mit Ewa Duda:

„Auch Mädchen wollen beachtet und geachtet werden“

Ewa Duda (30), Diplom-Sozialpädagogin mit Schwerpunkt Erlebnispädagogik, organisiert seit sechs Jahren in kirchlicher Trägerschaft die offene Jugendarbeit in Bad Wünnenberg. Unter ihrer Leitung stehen zwei Jugendtreffs im Hauptort Wünnenberg und im Ortsteil Fürstenberg. Sie wird von einer Kollegin unterstützt, die den Jugendtreff in Helmern leitet. Inzwischen heißt sie Kleinschnittger, weil sie geheiratet hat. Aber zum Zeitpunkt des Interviews hieß sie noch Duda – darum belassen wir es im folgenden Text dabei.



Filter: Machen sie spezielle Mädchenarbeit in Ihren Jugendtreffs, Frau Duda?

Duda: Teilweise. Aber ich lege Wert darauf, dass immer Mädchen dabei sind, auch wenn was gebaut wird.

Filter: Was wird denn gebaut?

Duda: Unser Wagen für den Fürstenberger Karnevalszug.

Filter: Muss ich daraus schließen, dass immer noch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vorherrscht? Also dass u. a. handwerkliche Tätigkeiten nach wie vor Männersache sind?

Duda: Nein, nicht unbedingt. Letztes Wochenende haben wir in Fürstenberg ein „Graffiti-Projekt“ angeboten. Eine weiße Wand im Jugendtreff durfte frei gestaltet werden. Das taten überwiegend Jungs, aber auch einige Mädchen. *(Begeistert)* Die haben abgeklebt, die haben gesprüht, die haben sich dreckig gemacht! Wichtig ist immer, dass man die Mädchen fragt. Jungs kommen von alleine, und Mädchen wollen eingeladen werden. Dann packen sie gerne mit an. Die Unterschiede sind zwar noch da, aber nicht mehr so groß wie früher. Zum Beispiel der hiesige Fußballverein. Der trainiert eine Mädchenmannschaft, und die hat genauso viel Ehrgeiz wie die Mannschaften gleichaltriger Jungs.

Filter: Könnte das auch an dem Erfolg der deutschen Frauennationalmannschaft liegen? Weibliche Vorbilder sind wichtig für Mädchen.

Duda: Total wichtig! Meine Kollegin und ich, wir stehen nie als Aufsichtspersonen tatenlos am Rand: Wir machen mit! Wenn der Karnevalswagen gebaut wird, schwingen wir den Hammer. „Ach, guck“, sagen sich die Mädchen dann: „Wenn die Ewa das kann, kann ich das auch.“

Filter: Wie locken Sie die Mädchen in Ihre Jugendtreffs? Die werden doch meist von Jungs okkupiert, oder nicht?

Duda: Der Jugendtreff in Helmern ist neu. Anfangs befürchteten meine Kollegin und ich, dass Mädchen ihn nicht nutzen würden. Helmern ist ein relativ kleines Dorf. Bei einer Ortsbesichtigung im Vorfeld haben wir kein einziges Mädchen auf der Straße gesehen – aber Jungs. Darum ist meine Kollegin in die Schule gegangen und in den Sportverein, überall dorthin, wo Mädchen waren, um sie persönlich anzusprechen und einzuladen. Wenn sie dann in den Jugendtreff kamen, hat meine Kollegin sie herzlich begrüßt, ihnen die Räumlichkeiten gezeigt und sie ermutigt, einen Raum für sich zu erobern. Einen Raum, den sie selbst gestalten, in dem sie sich zurückziehen und mit Freundinnen plaudern können.

Filter: Das klingt für mich wie der Essay „Ein Zimmer für sich allein“, in dem Virginia Woolf 1929 – also vor über 80 Jahren! – beklagte, dass Frauen so abhängig von Männern sind, dass ihnen sowohl der Raum auch als das Geld für geistige und finanzielle Freiheit fehlt. Irgendwie stimmt mich das traurig.

Duda (ungehalten): Ich finde das ganz und gar nicht traurig! Unsere Jungs beschäftigen sich mit Spielen: Billard, Playstation und so weiter. Unsere Mädchen wollen mehr! Für sie muss man sich was überlegen.

Filter: Sind Mädchen anspruchsvoller?

Duda: Ja! Vor allem, wenn es um Kreativität geht. Zum Beispiel unsere Tanzgruppe für Mädchen im Alter von 12 bis 16 Jahren. Das ist richtiges Tanztheater. Die Mädchen denken sich eigene Choreografien aus. Wir fahren raus zu Veranstaltungen, wo sie ihre Tänze präsentieren. Das heißt: Üben, üben, üben! Das heißt aber auch: Kostüme entwerfen, Frisuren gestalten. Theater überhaupt. Wir führen jedes Jahr ein Sankt-Martin-Spiel in der Kirche auf. Das Theaterstück haben unsere Mädchen selbst geschrieben, und sie spielen alle Rollen – auch die Männerrollen. Neulich haben wir ein Foto-Shooting für unsere Mädchen veranstaltet. Das Projekt hieß „Bilder von uns“. Ein Profi hat fotografiert, aber die Ideen für die Motive und die Inszenierung stammten von den Mädchen. Es ist nicht nur die Kunst, es ist auch der Sport, bei dem sie sich anders als Jungs verhalten. Um ihr Selbstbewusstsein zu stärken, haben wir unsere Mädchen in einer Kletterhalle mitgenommen. An der Kletterwand legten

sie mehr Wert darauf, sich gegenseitig zu sichern, als oben die Erste zu sein. Zusammenarbeit ist für Mädchen ganz, ganz wichtig.

Filter: Okay, liebe Frau Duda, ich habe begriffen, dass ich wegen der von Ihnen betreuten Mädchen nicht traurig sein muss. Aber ist die Situation auf dem Land für Jugendliche generell nicht ziemlich desolat – und besonders für die weibliche Jugend?

Duda: Das scheint auf den ersten Blick so zu sein. Die organisierte Landjugend ist nahezu ausgestorben. Doch in den Sportvereinen gibt's viele Aufgaben, die Mädchen übernehmen. Dort turnen sie mit kleinen Kindern, leiten Tanzgruppen und machen Fußballtraining. Oder die Tanzmariechen im Karnevalsverein, die haben keine Nachwuchssorgen. Doch in Vereinen muss man Mitglied sein. Viele Jugendliche – weibliche wie männliche – finden das zu bürokratisch. Deswegen kommen sie gerne in unsere offenen Jugendtreffs, wo sie sich nicht anmelden und zu nichts verpflichten müssen.

Filter: Junge Leute von heute – einerlei, ob sie auf dem Land oder in der Stadt leben – haben anscheinend andere Bedürfnisse als junge Leute von früher. Dass trifft auch auf heutige Erwachsene zu, wie ich weiß, weil ich mich ehrenamtlich beim *Marktplatz für Bürger-Engagement in Paderborn* engagiere. Wir sind ein Team von fünf Frauen und zwei Männern, das Freiwillige in bürgerschaftliche Projekte vermittelt, die sich bewusst von herkömmlicher Ehrenamtsarbeit in traditionellen Vereinen und Wohlfahrtsorganisationen abheben. Unsere Zielgruppe sind Menschen in meinem Alter – also die so genannte „Generation 55 plus“ –, die keine Lust auf starre Hierarchien und ewig gleiche Rituale wie Vorstandssitzungen und Jahreshauptversammlungen haben, sondern projektbezogen arbeiten möchten: für ein Thema, das sie für sinnvoll halten, und dies manchmal nur kurzfristig.

Duda: Projektbezogen – genau das ist es! Vor allem bei unseren Mädchen. Aber wissen Sie was? Gerade Mädchen engagieren sich ehrenamtlich. Nicht unbedingt die Mädchen, die in offene Jugendtreffs kommen, doch die anderen, die ich vorhin erwähnte: die im Sport- oder Karnevalsverein. Zugegeben, das sind nur wenige. Aber sie sind federführend bei den Müllsammel-Aktionen, die alljährlich in jedem Wünnenberger Ortsteil veranstaltet werden, um aus ökologischen Gründen darauf hinzuweisen, dass man seinen Wohlstandsabfall nicht einfach in den Wald werfen darf. Sie sind Messdienerinnen, sie leiten Malgruppen für Kinder. Und ... und ... und ...

Filter: Liebe Frau Duda, Sie haben mich davon überzeugt, dass die meisten Mädchen in Bad Wünnenberg total engagiert sind. Sind die Kommunalpolitiker auch davon überzeugt?

Duda: Da sprechen Sie einen wunden Punkt an. Das ehrenamtliche Engagement von Mädchen müsste von der Kommunalpolitik viel, viel mehr wahrgenommen werden. Einfach mal „Danke“ sagen! Nicht in Anwesenheit der Presse, sondern den Mädchen persönlich. Ja, wirklich, darauf legen sie Wert, das würde sie freuen! Auf die Mädchen zugehen, sich für sie interessieren, das Gespräch mit ihnen suchen – das wünsche ich mir von unseren Kommunalpolitikern. Denn auch Mädchen wollen beachtet und geachtet werden.

Filter: Wer will das nicht?

Duda: Manche Frauen wollen es tatsächlich nicht. Beziehungsweise: Sie sind viel zu bescheiden, Beachtung und Achtung für sich zu erwarten.

Filter: Denken Sie da an jemand Spezielles?

Duda: Ja! Als wir in Helmern den Jugendtreff in einer Wohnung eingerichtet haben, half uns eine sehr engagierte Dame, die sich seit vielen Jahren ehrenamtlich im Sportverein engagiert: vor allem für die Jugend – und besonders für Mädchen. Meine Kollegin hat einen Blumenstrauß gekauft und ihn ihr als kleines Dankeschön überreicht. Die Dame war so gerührt! Eine solche Geste kannte sie gar nicht.

Interview mit Modjgan Bidardel:

„Gleichberechtigung bedeutet für mich Gleichwertigkeit ohne Wenn und Aber“

Modjgan Bidardel (51), gebürtige Iranerin mit neuer Heimat in Bad Lippspringe, engagiert sich dort für Integration und religiöse Toleranz. Außerdem ist die Mutter von drei erwachsenen Kindern Mitglied im Club Paderborn von *Soroptimist International*, der weltweit größten Organisation berufstätiger Frauen. Der Name ist aus dem Lateinischen abgeleitet: „Sorores optimaе“ bedeutet „die besten Schwestern“.



Filter: Sie sind mir von der Bad Lippspringer Gleichstellungsbeauftragten Manuela Fischer als Interviewpartnerin empfohlen worden. Kann ich daraus schließen, dass Sie sich für Gleichberechtigung einsetzen, Frau Bidardel?

Bidardel: In erster Linie engagiere ich mich für Integration, selbstverständlich auch für die von Frauen und Mädchen. Mann, Frau, Alt, Jung, unterschiedliche Religionen, verschiedene Nationalitäten – ich möchte erreichen, dass alle hier in Bad Lippspringe friedlich zusammen leben. Meine persönliche Meinung zur Gleichberechtigung ist, dass sie Mütter nicht zur Erwerbsarbeit verpflichten darf. Ich habe eine Zeit lang in den neuen Bundesländern gelebt. Dort wurde die Ansicht vertreten, Gleichberechtigung bedeute, dass Mütter arbeiten gehen. Das sehe ich anders. Lassen Sie mich Ihnen dies mit einem schönen Bild erklären! „Die Menschenwelt hat zwei Flügel: Den einen bilden die Frauen, den anderen die Männer. Erst wenn beide Flügel gleichmäßig entwickelt sind, kann der Vogel fliegen. Bleibt ein Flügel schwächlich, so ist kein Flug möglich.“

Filter: Dieses Bild ist wirklich sehr schön. Aber die beiden Flügel machen doch gewissermaßen halbe-halbe. Auf das reale Leben bezogen bedeutet das für mich: Frau und Mann teilen sich gleichberechtigt die Erwerbs-, Erziehungs- und Hausarbeit.

Bidardel: Ich sehe das differenzierter – und mehr aus Perspektive der Kinder. Darf ich Ihnen das etwas ausführlicher erläutern?

Filter: Sehr gerne, nur zu!

Bidardel: Die Verbindung von Mann und Frau in Form der Ehe hat für mich einen hohen Stellenwert. Sie ist die Grundlage für eine Familie, gleichzeitig ist sie Schauplatz eines der wichtigsten Prinzipien: der Gleichberechtigung von

Mann und Frau. Beide Eltern tragen gleichermaßen die Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder. Das Ziel der Kindererziehung ist, die Talente und Anlagen des Kindes zu entfalten und seine geistige und moralische Entwicklung zu fördern. Kinder sollen umfassendes Wissen erwerben, eine gute, fundierte Ausbildung erhalten und in Künsten und Handwerk unterwiesen werden. Mädchen und Jungen werden dabei gleichberechtigt behandelt.

Filter: Das gefällt mir – der ehemaligen *Emma*-Journalistin – natürlich. Aber meist sind es doch Frauen, die Kinder erziehen. Das Problem bei diesem Rollenmodell ist die Altersarmut, die Müttern droht, wenn sie keine Rentenbeiträge durch Erwerbsarbeit zahlen.

Bidardel: Es fehlt die finanziell honorierte gesellschaftliche Anerkennung der wichtigen Aufgabe, die Mütter, aber auch manche Väter für die Allgemeinheit übernehmen, wenn sie oder er ihre Kinder zuhause selbst erzieht, statt die Erziehungsarbeit wegen Berufstätigkeit staatlichen Einrichtungen zu überlassen.

Filter: Mir schwant, liebe Frau Bidardel, dass es Ihnen nicht um *Gleichberechtigung*, sondern um *Gleichwertigkeit* geht.

Bidardel: Genau! Das alles hängt auch mit meiner Religion zusammen: der Bahá'í-Religion.

Filter: Darüber weiß ich nichts. Bitte, erzählen Sie mir davon!

Bidardel: Die weltweit 8 Millionen Bahá'í folgen den Lehren Bahá'u'lláhs. Unser Religionsstifter wurde 1817 in Teheran geboren und starb 1892 in Akka, einer uralten Hafenstadt unweit von Haifa im heutigen Israel. Zu allen Zeiten waren es die Religionen, von denen geistige und soziale Impulse ausgingen. Das jüngste Glied in dieser Kette, die Bahá'í-Religion, wurde vor über 150 Jahren von Bahá'u'lláh gestiftet. Bahá'u'lláh anerkennt die ihm vorausgegangenen Religionsstifter, die sich in unterschiedlichen Epochen an die Menschheit wandten. Ihre Lehren enthielten stets eine Fülle geistiger Wahrheiten, die in abgewandelter Form in jeder Religion wiederkehren. Die Bahá'í-Religion erweitert den Reichtum der bisherigen Religionen um neue Lehren. Ihr Ziel ist die geistige Erneuerung und die umfassende Vereinigung der ganzen Menschheit. Die Schriften Bahá'u'lláhs haben dabei für uns Bahá'í die gleiche Bedeutung wie die Thora für Juden, die Bibel für Christen und der Koran für Muslime: Sie vermitteln das Wort Gottes.

Filter: Das ist ja hoch interessant.

Bidardel: Vielleicht ist es für Sie auch interessant zu wissen, dass die Lehre Bahá'u'lláhs zum Verhältnis der Geschlechter einfach ist: Frauen und Männer

sind gleichwertig, ohne Wenn und Aber! Das bezieht sich ausdrücklich nicht nur auf die geistige Natur des Menschen, sondern ebenso auf die Stellung der Geschlechter in der Gesellschaft – vielerorts auch heute noch eine große Herausforderung. Der Mangel an Bildung ist in vielen Ländern Hauptursache für die Benachteiligung der Frauen. Nach den Bahá'í-Lehren müssen Frauen die gleichen Bildungschancen, Arbeitsmöglichkeiten und Rechte erhalten wie Männer.

Filter (*beeindruckt*): Bahá'u'lláh war offenbar ein Feminist.

Bidardel (*lacht*): So würde ich es nicht ausdrücken. Tatsache ist, dass sich Bahá'u'lláh sehr für die Rechte von Frauen einsetzte. Bereits im Jahre 1870 sagte er sinngemäß: Wenn die Hälfte der Menschheit unterdrückt wird – damit meinte er Frauen und Mädchen – kann kein Friede auf die Erde kommen. Die Gleichstellung der Geschlechter ist Voraussetzung für eine friedliche Entwicklung der Gesellschaft. Bahá'í stellen damit eine traditionelle, von Männern geprägte Machtpolitik in Frage. Ich zitiere wörtlich: „Wenn daher die Frau an Macht und Einfluss zur Stufe des Mannes aufrückt, das Wahlrecht erhält und Einfluss auf die Regierung gewinnt, dann gibt es sicherlich keinen Krieg mehr, denn die Frau ist von Natur aus der ergebenste, standhafteste Anwalt des Friedens.“

Filter: Mit Ihrem Religionsstifter muss ich mich unbedingt näher beschäftigen. Aber nun zu Ihnen, liebe Frau Bidardel. Erzählen Sie mir doch bitte Ihre ganz persönliche Geschichte!

Bidardel: Bis zu meinem zwölften Lebensjahr habe ich im Iran gelebt. Danach bin ich in England zur Schule gegangen. Weil ich unbedingt nach Afrika wollte, um dort technische Entwicklungshilfe zu leisten, entschied ich mich nach dem Schulabschluss für ein ingenieurwissenschaftliches Studium. Damals war ich die erste Frau, die an dieser britischen Universität Maschinenbau studierte. Aber ich brach das Studium ab, nachdem ich meinen Mann kennen gelernt hatte, und bin dann nach Deutschland umgezogen. Mein Mann ist genauso international wie ich. Seine Eltern stammen aus Persien, doch er wurde in Finnland geboren. Wir sind eine total multikulturelle Familie. Der Mann meiner Tochter kommt aus Ecuador und die Frau meines ältesten Sohns aus England. Mein jüngster Sohn macht gerade ein freiwilliges soziales Jahr in Sarajevo. Ein freiwilliges soziales Jahr haben auch meine beiden Großen nach dem Abitur gemacht. Soziales Engagement ist für Bahá'í generell Teil des Lebens. Doch meine Kinder fühlen sich auch dazu verpflichtet, weil sie und ihre Eltern das Glück haben, in Europa zu leben und es uns hier so gut geht.

Filter: Europa ist ein weites Feld – was hat sie denn nach Bad Lippspringe verschlagen?

Bidardel: Raten Sie mal, Frau Filter!

Filter: *Nixdorf* in Paderborn?

Bidardel: Richtig! Da arbeitet mein Mann.

Filter: Und was machen Sie beruflich?

Bidardel: Ich habe sogar zwei Berufe! Zum einen bin ich Floristin. Drei, vier Monate im Jahr verkaufe ich auf dem Paderborner Wochenmarkt Blumen und Kränze. Zum anderen bin ich Lehrerin. Wiederum drei, vier Monate jährlich unterrichte ich im Auftrag der *Deutschen Umweltaktion* in ostwestfälischen Grundschulen über das Thema „Klimawandel“. Ehrenamtlich betätige ich mich ...

Filter (*fällt ihr ins Wort*): Moment mal! Das Thema „Klimawandel“ interessiert mich in Hinblick auf Mädchen. Ich unterstelle, dass sie umweltbewusster sind als Jungs.

Bidardel: Nicht in dem Alter, in dem ich sie kennen lerne. In der Grundschule wollen auch Jungen noch die Welt verändern.

Filter: Haben Sie eine Erklärung dafür, warum sie's nach der Grundschule nicht mehr wollen?

Bidardel: Nein, eigentlich nicht. Ich weiß nur aus der Erfahrung mit meinen Söhnen, dass Umweltbewusstsein manchmal die männliche Pubertät überlebt.

Filter: Nun zu Ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten ...

Bidardel: Ich habe in Bad Lippspringe die so genannte Integrationsarbeitsgruppe *Ihr und Wir* mitgegründet. Seit dreizehn Jahren veranstalten wir Bahá'í aus Bad Lippspringe mit Unterstützung anderer Religionen und Konfessionen ein „Gebet der Religionen“ und ein „Fest der Begegnung“ im Arminiuspark. Dorthin kommen alljährlich vier- bis fünfhundert Menschen. Ich glaube, der Zulauf ist so groß, weil wir nicht Unterschiede herausstellen, sondern Gemeinsamkeiten betonen. Außerdem biete ich mit Unterstützung der Stadtverwaltung und des *Zentrums für ehrenamtliches Bürgerengagement* alljährlich internationale Kochkurse an. Motto: „Nationen kochen – gelebte Integration.“ Diese Kochkurse werden super gut angenommen: von Ausländern und Inländern, Frauen und Männern. Einmal hatten wir über 50 Anmeldungen. So viele Leute können gar nicht bei uns kochen. Aber sie können essen und schwatzen und sich dabei kennen lernen – wie in einem orientalischen

Basar. Genauso hatte ich's mir vorgestellt, als ich über meine Kochkurs-Idee nachdachte.

Filter (*begeistert*): Dieses gute Beispiel für ehrenamtliches Engagement mit Ziel Integration sollte unbedingt in allen Städten im Kreis Paderborn Schule machen!

Bidardel: Ich möchte Ihnen noch etwas erzählen, was Sie bestimmt begeistern wird, liebe Frau Filter. Sie wollen doch sicherlich wissen, warum ich im Kindesalter ohne meine Eltern nach England gegangen bin.

Filter (*erstaunt*): Ohne Ihre Eltern?

Bidardel: Ja! Meine Eltern waren wohlhabend, aber nicht reich. Sie hatten drei Kinder. Sie wollten ihren älteren Sohn auf eine gute Schule im Ausland schicken, um ihm eine bessere Bildung zu ermöglichen. Bei der Familien-Konferenz protestierte ich. Dabei argumentierte ich – ein 12-jähriges Mädchen! – mit der Bahá'í-Religion, an die meine Eltern glaubten. Denn unser Religionsstifter Bahá'u'lláh sagt: Wenn Eltern zwei Kinder haben, einen Sohn und eine Tochter, und nur Geld für die Ausbildung eines Kindes zur Verfügung steht, dann müssen sie der Tochter die Ausbildung finanzieren.

Filter: Warum?

Bidardel: Weil die Tochter die Erzieherin ihrer künftigen Kinder ist! Wenn sie ungebildet ist, kann sie keine Bildung weitergeben. Als spätere Mütter tragen Töchter eine große Verantwortung für die nächste Generation.

Filter: Und wer wurde letztendlich ins Ausland geschickt?

Bidardel: Mein Bruder und ich. Unsere Eltern hatten dann doch das Geld für uns beide.

Filter: Wow, das ist echte Gleichberechtigung!

Bidardel (*lacht*): Ich ahnte, dass Ihnen diese Geschichte gefällt.

Filter: „Beste Schwester“, ich danke Ihnen für dieses den Geist erhellende und das Herz erwärmende Gespräch!

Gehörlosen Frauentreff *Raupe*



„Gemeinsam sind wir stark!“

So lautet das Motto der Frauengruppe *Raupe* im Verein für Hörgeschädigte Paderborn e. V. Seit 1990 veranstaltet sie jeden Mittwoch von 18 bis 20 Uhr einen Frauentreff im Hörgeschädigten-Zentrum, Bleichstraße 70, wo Cornelia Filter im Dezember 2012 mehr über die *Raupe* erfuhr.



Es kommen regelmäßig 23 Frauen zwischen 40 und 70 zum Frauentreff, erfahre ich im Hörgeschädigten-Zentrum, in dem auch eine Beratungsstelle untergebracht ist. Vor 22 Jahren, als die *Raupe* entstand, waren die Gründerinnen so jung wie die jüngsten Teilnehmerinnen heutzutage. Inzwischen haben alle drei die 60 überschritten, aber sie engagieren sich nach wie vor unermüdlich für Gehörlose.

Die Damenschneiderin Bärbel-Anna Kleinemeier, 63, ist die erste Vorsitzende des *Vereins für Hörgeschädigte Paderborn e. V.* Ihre Schwägerin Irmgard Kleinemeier, 62, ist Beiratsmitglied der Beratungsstelle. Seit 1992 arbeitet die gelernte Fotolaborantin als Montiererin bei der Firma *Phoenix Contact GmbH & Co.KG* in Blomberg. Von 1994 bis 2010 war sie Betriebsratsmitglied. Darüber hinaus war sie acht Jahre lang als Schwerbehindertenvertreterin freigestellt. In ihrer Freizeit betreut sie seit 1990 das Sportangebot für gehörlose Frauen im Kreis Paderborn und bietet verschiedene Sportdisziplinen wie Gymnastik, Tanz, Bowling, Golf und Schwimmen an. Irmgard Kleinemeier ist nicht taub, sondern schwerhörig, und sie kann von den Lippen ablesen. Da sie die Gebärdensprache beherrscht, dolmetscht sie unser Gespräch. Elisabeth Brockmann, die dritte im Bunde, ist 64 und gelernte Goldschmiedin. Sie ist Mitglied im Vereinsvorstand, arbeitet ehrenamtlich in der Beratungsstelle und hat außerdem ein Buch herausgegeben: „In zwei Welten – Schicksale gehörloser Pflegekinder.“ (Paderborn 2007; [ISBN 978-3-8370-0886-9](https://www.isbn.org/9783837008869))

Nur eines von 1000 Kindern wird gehörlos geboren. Deshalb sind Gehörlosen-Schulen rar gesät. Kinder, die sie besuchen, wurden früher in Pflegefamilien am Schulort untergebracht. Elisabeth Brockmann hat Erfahrungsberichte Gehörloser gesammelt, die wie sie in Büren zur *Moritz-von-Büren-Schule* gingen. Heute werden die SchülerInnen täglich mit Bullis und Taxen dorthin gebracht und nach dem Unterricht wieder nach Hause gefahren. Doch anderswo müssen gehörlose Kinder immer noch in Pflegefamilien oder Internaten leben – und dort bisweilen Gewalt erleben.

Im September 2012 erschien die Studie „Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderung und Beeinträchtigung in Deutschland“, im Auftrag des Bundesfamilienministeriums von der Uni Bielefeld durchgeführt.

Erwartungsgemäß kommen die Bielefelder ForscherInnen zu dem Schluss: Behinderte Frauen erleiden doppelt so viel Sexualgewalt wie der weibliche Bevölkerungsdurchschnitt. Eine völlig neue Erkenntnis allerdings lautet: Gehörlose Frauen sind davon am meisten betroffen. 52 Prozent der Befragten gaben an, Opfer sexuellen Missbrauchs zu sein: „Besonders oft in Einrichtungen, Schulen und Internaten.“ Aber auch innerhalb rein gehörloser Partnerschaften dürfte Gewalt vorkommen, vermuten die Bielefelder ForscherInnen.

Rund 90 Prozent der verheirateten Frauen im Paderborner Verein für Hörgeschädigte haben gehörlose oder hörgeschädigte Ehemänner, schätzen meine Gesprächspartnerinnen. Über Beziehungsgewalt reden sie nicht, aber sie klagen über Isolation und Langeweile. Irmgard Kleinemeier übersetzt: „Die Männer erlauben es nicht, dass ihre Frauen selbständig sind. Aber sie wollen raus aus dem Haus und Neues erfahren. Die Männer selber gehen raus. Doch sie fühlen sich nur wohl, wenn ihre Frauen zuhause brav auf sie warten.“ In den eigenen vier Wänden seien die Frauen „total isoliert“. Und sie haben „große Langeweile“. „Die können weder telefonieren noch Radio hören. Fernsehen, manchmal, wenn Untertitel eingeblendet werden.“ Die *Tagesschau* werde zwar auf *Phoenix* in Gebärdensprache übersetzt, doch leider nicht Politalkshows wie *Hart aber fair* oder *Maybritt Illner*. Viele gehörlose Frauen seien politisch interessiert, und Zeitung zu lesen, reiche ihnen nicht. „Die Frauen wollen sich auch amüsieren. Tanzen gehen zum Beispiel. Doch die Männer verbieten es.“ Könnte das Beschützerinstinkt sein?, frage ich. „Ja, sie wollen uns Frauen auch beschützen, aber vor allem wollen sie uns kontrollieren.“

Um die Selbständigkeit gehörloser Frauen zu fördern und ihr Selbstbewusstsein zu stärken, sei 1990 der Frauentreff *Raupe* gegründet worden. „Wir haben uns Raupe genannt, weil wir davon träumten, uns als Schmetterlinge zu entpuppen, die in die Freiheit fliegen: Raus aus der Isolation, rein in die Öffentlichkeit!“ Und wie hat die Öffentlichkeit darauf reagiert? So gut wie gar nicht, lautet die ernüchternde Antwort. Zwar würden mittlerweile im Kreis Paderborn bei einigen Veranstaltungen Gebärden-DolmetscherInnen eingesetzt, doch das sei immer noch die Ausnahme. Deshalb fordern meine Gesprächspartnerinnen, dass zumindest bei (frauen)politischen Veranstaltungen des Kreises und der Stadt Gebärden-Dolmetschen Pflicht sein muss. Außerdem wünschen sie sich ExpertInnen-Vorträge speziell für gehörlose Frauen: zum Beispiel über frauenrelevante Gesetzesvorhaben und kommunalpolitische Entscheidungen oder über Frauengesundheit und Frauenrente. Bescheidene Forderungen.

Als ich im Dezember 2012 das Interview führte, war mir die Studie der Uni Bielefeld noch nicht bekannt. Ende Januar 2013 las ich dann in einer Pressemitteilung des *Deutschen Gehörlosenbundes*: „Die Studie hat die Notsituation der betroffenen Frauen eindrücklich dargelegt. Jetzt ist es an der Zeit zu handeln und gegen Misshandlung und Missbrauch entschlossen präventiv vorzugehen.“ Beispielsweise durch spezielle Beratung und Unterstützung. Denn von den herkömmlichen Angeboten seien gehörlose Frauen „aufgrund der Sprachbarriere weitgehend ausgeschlossen“. Das ließe sich schnell ändern – auch im Kreis Paderborn. Irmgard Kleinemeier und ihre Mitstreiterinnen helfen dabei sicher gerne mit Rat und Tat.

Am 8. Februar 2012 verlieh Landrat Manfred Müller im Auftrag des Bundespräsidenten Irmgard Kleinemeier (**siehe Foto oben**) wegen ihres langjährigen Engagements im sozialen Bereich die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland. In seiner Laudatio zitierte der Landrat den Philosophen Immanuel Kant: „Nicht sehen können trennt von den Dingen, nicht hören können von den Menschen.“ Das Trennende habe Kleinemeier nie zugelassen. Ihre eigene, eingeschränkte Sinneswahrnehmung habe sie vielmehr als Herausforderung angenommen, anderen Betroffenen zu helfen und dafür zu sorgen, dass sie am aktiven, öffentlichen Leben teilnehmen können. Diese Herausforderung müssen endlich auch die Hörenden annehmen.

Epilog:

Aufstieg und Niedergang der Paderborner Frauen-AG – mit positivem Ausblick

Am 17. Januar 2010 stand im Lokalteil der *Neuen Westfälischen* die traurige Nachricht: Nach über 40 Jahren habe sich die *Arbeitsgemeinschaft Paderborner Frauenverbände* aufgelöst. Diese war 1969 auf Initiative der FDP-Ratsfrau Ellen Rost gegründet worden, um Frauen im Kreis Paderborn über Frauenpolitik zu informieren, ihre Teilnahme am öffentlichen Leben zu fördern und die Gleichberechtigung voranzutreiben.

Der Frauen-AG ist die Paderborner Gleichstellungsstelle zu verdanken – 1987 eingerichtet. Seit 1980 organisierte die Arbeitsgemeinschaft *Informationsbörsen für Frauen*, aus denen 1994 die *Professionelle* hervorging – die bundesweit erste Berufsmesse für Frauen. Die meisten Veranstaltungen der Arbeitsgemeinschaft waren äußerst gut besucht. So zum Beispiel 1984 die Feier zum 15-jährigen AG-Bestehen, zu der 2.500 Menschen in die Paderhalle kamen. Damals führte Ellen Rost den AG-Vorsitz. 1989 galt es, mit diversen Veranstaltungen Rückblick auf 70 Jahre Frauenwahlrecht sowie 40 Jahre Grundgesetz und den Gleichberechtigungsartikel zu halten. Der damaligen AG-Vorsitzenden Hildegard Giefers gelang es sogar, auf der *Paderschau* eine Ausstellung über die Darstellung von Mädchen in Bilderbüchern zu präsentieren, denn: „Das Bewusstsein für Gleichberechtigung muss schon in früher Kindheit geweckt werden.“

Zuletzt gehörten der Paderborner Frauen-AG 30 Frauenvereinigungen mit über 20.000 Mitgliedern an: von A wie *Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen* über C wie *CDU-Frauenunion* und S wie *Selbsthilfegruppe hörgeschädigter Frauen* bis Z wie *Zonta International*. Aber, so brachte die *Neue Westfälische* im Januar 2010 das Dilemma auf den Punkt: „Vorstand findet keine Nachfolgerinnen.“ Unter dieser Überschrift zitierte die *NW* aus einer Pressemitteilung der letzten AG-Vorsitzenden Marlene Lubek: „Die Arbeit wird beendet in der Hoffnung, dass zukünftig die Gleichstellungsstellen von Stadt und Kreis und die Volkshochschule frauenspezifische Themen aufgreifen, um gerade bei jüngeren Frauen das Interesse an gesellschaftspolitischen Themen zu wecken und ihnen die nötigen Informationen zukommen zu lassen.“

Diese Hoffnung will die Kreisgleichstellungsstelle u. a. mit ihren frauenpolitischen Themennachmittagen in die Tat umsetzen. In der Vorbereitungsgruppe engagieren sich Hildegard Giefers und Marlene Lubek ehrenamtlich. Die ehemaligen Vorsitzenden der Paderborner Frauen-AG ziehen in den beiden folgenden Texten ein persönliches Fazit ihres langjährigen

Engagements für Gleichberechtigung. In dem Text am Schluss hält die bekennende Feministin Cornelia Filter subjektive Rückschau auf ihre Politisierung und wagt dann einen positiven Blick in die Zukunft heutiger Mädchen.

„Wer hält die Flamme am Brennen?“

Von Hildegard Giefers

Hildegard Giefers (87) leitete die kreisweit agierende *Arbeitsgemeinschaft Paderborner Frauenverbände* von 1988 bis 1994.

Zudem war sie früher Vorsitzende der *Landesarbeitsgemeinschaft der kommunalen Arbeitsgemeinschaften der Frauenverbände NRW* und Diözesanvorsitzende

des *Katholischen Deutschen Frauenbundes*. Heute hat sie den Vorsitz im *Zweigverein Paderborn des KDFB*.



In Paderborn waren wir damals unübersehbar und unüberhörbar! Durch die Vernetzung mit der Landesarbeitsgemeinschaft von Frauenverbänden in NRW standen uns aufgrund der großen Mitgliederzahl in 17 nordrhein-westfälischen Städten die verschiedenen Ministerien zum Vortragen unserer Anliegen und Forderungen offen. Daneben blieb uns immer noch Zeit für Einzelgespräche mit von Unrecht und Hilflosigkeit betroffenen Frauen. Nicht irgendwelche Parteiprogramme, sondern Unrecht und Leid an der Basis brachten Schwerpunkte für unseren nachdrücklichen Einsatz. Ob er aus Solidarität, Gerechtigkeitssinn oder Nächstenliebe erfolgte, wir sahen ihn als verpflichtend an und setzten je nach Kräften und Können uns ein, damit die Welt menschenfreundlicher wird, aber auch für die sich daraus ergebenden Gleichverantwortung der Frauen. Es war für alle Beteiligten eine erfüllte und erfüllende Zeit.

Wo sind heute unsere Nachfolgerinnen? Das Erreichte wird sich verflüchtigen, wenn Frauen für seinen Erhalt nicht sorgen wollen. Dabei gibt es auch immer wieder neue Probleme, die wahrgenommen und behandelt werden müssen in Parteien, Kommunen, Verbänden und auch Kirchen. Manche Menschen und Einrichtungen werden erst durch kräftiges Rütteln wach! Wer rüttelt heute? Anstoß dazu geben uns die aktuellen Informationen, die z.B. *Terre des Femmes*, Landes- und Bundesfrauenrat, Verbände und Gleichstellungsstellen liefern. Sie machen herzergreifend auch auf weltweite Verbrechen an Frauen aufmerksam, die oft „diplomatisch“ verdrängt werden in der so genannten freien Welt. „Wir verhärten uns gegen alles, woran wir uns gewöhnen“, heißt es. Das heißt, wir nehmen selbst Schaden durch Wegsehen, Ablenkungsmanöver, Selbstentschuldigen. Lassen wir uns ansprechen und anrühren, und gehen wir als Bewegte weiter! Mich ärgern viele Fürbitten in der Kirche. Viele Missstände und Beschwerden können Menschen guten Willens *selbst* angehen!

Woran liegt es, dass die AG Paderborner Frauenverbände und eine Reihe weiterer kommunaler Arbeitsgemeinschaften sich aufgelöst haben? Wegen weiträumigen Desinteresses an diesem speziellen Einsatz von und für Frauen wird sich im Jahr 2014 auch die Landesarbeitsgemeinschaft auflösen. Es fehlt an der Bereitschaft von Frauen, ehrenamtliche Vorsitze zu übernehmen. Müssen wir uns wundern darüber, dass Frauenpolitik in Landes- und Bundesregierungen an Bedeutung verliert? Welche Errungenschaften gehen verloren! Wer will sie wieder durch Einsatz kämpferisch zurückerobern? Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich „konservative“ Frauen für die Menschenrechte von Frauen unerbittlich, weitsichtig und warmherzig eingesetzt. Elisabeth Selbert (SPD) verdanken wir die Eindeutigkeit unseres Gleichberechtigungsartikels, der nach Meinung des Patriarchats heißen sollte: „Männer und Frauen sind *grundsätzlich* gleichberechtigt.“ Damit konnte er von Fall zu Fall anders ausgelegt werden. Selberts Kompetenz und Beharrlichkeit zwang die Gesetzgeber zum Löschen des irritierenden „grundsätzlich“. Das Erinnern an unsere Vorläuferinnen ist weitgehend verblasst. Dabei kann es heute noch aufrufen und ermutigen zum Einsatz für die Zukunft.

Eine andere Parteizugehörigkeit schließt keineswegs die Zusammenarbeit für gemeinsame Ziele aus. Bei der Sozialdemokratin Marlene Lubek und mir war das der Einsatz für Frauen und Soziales. Die Frauenfrage ist oft auch eine soziale Frage, früher wie heute. Ihr haben bereits vor 100 Jahren „konservative“ Frauen in Paderborn, das damals noch „schwarz“ war, viel Zeit und Geld „geopfert“. Nein, ein Topf und ein Deckel sind Marlene und ich sicher nicht in jeder Hinsicht! Doch uns vereint unser gemeinsames Beachten und Fördern der Gleichberechtigung unter besonderer Betonung der Frauenforderungen auch in anderen Kulturen und Religionen. Wer wird in Paderborn dazu das offene Wort demnächst wagen, wenn wir uns in den Ruhestand versetzen werden, in dem wir Beunruhigte bleiben entsprechend unseres Gerechtigkeitsgefühls und Mitempfindens?

Nach 50 Jahren Einsatzbereitschaft, der ich persönlich viel zu verdanken habe, ist für mich dieser hier veröffentlichte Text gewissermaßen ein „historischer Text“, da er meine letzte schriftliche Zusammenfassung meiner Ansichten und frauenpolitischen Anliegen ist. Die verschiedenen Bemühungen und Themen, die mich und andere Vorsitzende der Paderborner Frauen-AG in der Vergangenheit zum Einsatz bewogen haben, sind im Stadtarchiv verwahrt. Dann wird es später einmal heißen: Es hat eine lange Reihe von Paderbornerinnen gegeben, die sich um das Wachsen von Gerechtigkeit, Gleichberechtigung, Solidarität und Menschlichkeit besonders für Frauen bemühten und damit Erfolge erzielten. Aber in der Zukunft wird womöglich auch die Frage gestellt: Wer hat danach die Flamme am Brennen gehalten?

„Auch in Zukunft lautstark kämpfen!“

Von Marlene Lubek



Marlene Lubek (78) stand der Paderborner Frauen-AG von 2003 bis zur Auflösung vor. Die nicht nur frauenpolitisch engagierte Sozialdemokratin – von Haus aus Sonderschullehrerin – war von 1975 bis 2009 SPD-Abgeordnete im Kreistag. 30 Jahre war sie Vorsitzende des Kreisschulausschusses. Darüber hinaus war sie SPD-Abgeordnete in der *Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe*, in der sie den Gesundheits- und Krankenhausausschuss sowie den Schulausschuss leitete. Heute ist sie sachkundige Bürgerin der SPD-Kreistagsfraktion.

1969 bin ich in Paderborn in die SPD eingetreten, und es war primär die damalige sozialdemokratische Frauenpolitik, die mich dazu veranlasste und nicht mein späterer Mann, der schon damals für die SPD dem Stadtrat angehörte. Schon vor 1969 hatte ich mich in Seminaren über die Ziele sozialdemokratischer Frauenpolitik informiert, wie „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ und „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“. Übrigens hatte sich schon Klara Zetkin dafür eingesetzt, und bis heute haben wir dieses Ziel noch nicht erreicht.

Neben meiner kommunalpolitischen Tätigkeit engagierte ich mich gleichzeitig in der *Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen* (ASF) und gehörte von Anfang an als Vertreterin für die SPD-Ratsfrau Resy Schmitthoff dem Vorstand der *Arbeitsgemeinschaft Paderborner Frauenverbände* an, die 1969 auf Antrag von Ellen Rost (FDP) gegründet worden war. Jahrhunderte lang haben Frauen versucht, mehr Rechte und Achtung zu erlangen. Sie bekehrten gegen Zustände in ihrer Epoche auf, ertrugen Gewalt und Verachtung der männlichen Gegner! All diese historischen Überlieferungen bewogen mich, ein besonderes Engagement meiner politischen Arbeit der Frauenpolitik zu widmen.

Natürlich hatte sich zu meiner Zeit schon vieles positiv entwickelt. Frauen hatten ihr Wahlrecht erkämpft, und verstärkt sprach man von Gleichberechtigung von Mann und Frau. Aber es galt, das Bewusstsein der Frauen für viele Forderungen zu wecken und ihre Bereitschaft, sich dafür einzusetzen, zu stärken. Engagierten sich Mütter für bessere Bildung oder ergriffen einen Beruf, waren sie „Rabenmütter“ (keiner sprach von „Rabenvätern“!); blieben sie zu Hause, waren sie „Hausmütterchen“ oder „Glucken“, die es zu nichts gebracht hatten. Schließlich einigte man sich auf „Wahlfreiheit“.

Fakt war, es gab genug zu tun, um die vielen Frauengruppen, ob politisch, konfessionell, karitativ oder autonom, zu vernetzen, und dazu diente in besonderer Weise die *Arbeitsgemeinschaft Paderborner Frauenverbände*, der 30 Gruppen mit ca. 20.000 Frauen angehörten. Viele Jahre organisierten wechselnde Vorsitzende mit ihren Vorständen Informationsveranstaltungen mit örtlichen oder überörtlichen Referentinnen. So rief Aenne Brauksiepe (damalige Bundesfamilienministerin) den Frauen im Kreis Paderborn zu: „Meine Damen, klagen Sie nicht, erziehen Sie Ihre Söhne anders!“

Als Nachfolgerin von Maria Westerhorstmann übernahm ich 2003 den Vorsitz der Frauenverbände mit meiner Stellvertreterin Dr. Margit Naarmann. Bei der Programmgestaltung orientierten wir uns weitgehend an gesellschaftspolitischen Entwicklungen, die besonders Frauen betrafen, was häufig sehr pluraler Ansprüche bedurfte. Im Jahre 2007 gelang es mir, die bekannte türkische Soziologin Necla Kelek nach Paderborn zu holen, die gerade die Problematik der in Deutschland lebenden Türkinnen beleuchtete und sehr kritisch anstehende Integrationsfragen erörterte. Die Veranstaltung wurde von über 600 Personen besucht. Im März 2009 war Dr. Kelek dann noch einmal als Referentin hier!

Als nach meiner 7-jährigen Amtszeit ein neuer Vorstand gewählt werden musste, fanden sich leider nicht genügend Bewerberinnen, und aus den eigenen Reihen kamen auch Meinungen, dass sich die *Arbeitsgemeinschaft* wohl überlebt hätte. Zudem wurde mir die Frage bezüglich des Vorsitzes gestellt: „Was bekommt man dafür?“

Junge Frauen, die berufstätig sind oder sein müssen, da z.B. alleinerziehend, sind oft schwer für ehrenamtliche Tätigkeiten zu gewinnen. Hinzu kommt, dass man meint, doch schon genug erreicht zu haben. So musste ich der Presse im Januar 2010 das Ende der *Arbeitsgemeinschaft Paderborner Frauenverbände* mitteilen in der Hoffnung, dass zukünftig Gleichstellungsstellen und die Volkshochschule einen Teil der Aufgaben übernehmen würden.

Zum Schluss bleibt die Frage: Wie aktuell sind historische Erfahrungen? Und: Was ist heute anders als in Jahrhunderten zuvor?

Zweifellos haben Frauen in der modernen Gesellschaft mehr Rechte, sind „de jure“ gleichgestellt. Sie haben mehr Chancen und sind vermehrt in führenden Positionen. Leider halten sich beharrlich Vorurteile und Klischees, die oftmals eine wirkliche Gleichstellung behindern. In vielen Bereichen sind Frauen noch unterrepräsentiert; auch wenn seit Jahren eine Bundeskanzlerin regiert, wird weiterhin eine Frauenquote gefordert.

Die Zukunft von Frauen wird davon abhängen, wie weit sie immer wieder bereit sind, Nachteile zu erkennen, Verbesserungen einzufordern und dafür zu kämpfen – und zwar *lautstark*!

„Auf bewegte Mädchen hoffen“

Von Cornelia Filter

Die ehemalige *Emma*-Journalistin Cornelia Filter (59) hält subjektive Rückschau auf ihre Politisierung. Sie zeigt auf, dass die angeblich unpolitischen jungen Frauen von heute „unter kommerziellem Einfluss“ stehen. Was sie nicht davon abhält, große Hoffnungen auf „bewegte Mädchen“ zu setzen.



Als 1969 die *Arbeitsgemeinschaft Paderborner Frauenverbände* gegründet wurde, war ich 15 Jahre alt. Damals ging ich „auf die Nonnen“, war dick und hasste Sport. Aber ich hätte mir gerne von Mary Möllmann in ihrer Tanzschule an der Gruniger Straße Walzer, Foxtrott und Tango beibringen lassen. Doch keiner forderte mich auf. Bei dem ungerechten Geschlechterverhältnis von doppelt so viel Mädchen wie Jungs war das nicht zu erwarten. Trotzdem hoffte ich, dass wenigstens einer von den pickeligen Schüchternen hinter meinen Fettmassen „innere Werte“ entdecken würde. Das hatte ich ganz und gar vergeblich gehofft. Darum konzentrierte ich mich nach dem Tanzstunden-Desaster auf die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches: Dünn sein und von Männern begehrt werden. Ich schaffte es, mich in kürzester Zeit von 80 Kilo auf 60 Kilo runterzuhungern. Aber für welchen Preis? Durch meinen Tunnelblick auf mich im Spiegel, in dem ich zu sehen ersehnte, was Männern gefällt, verlor ich meine „inneren Werte“ selbst aus den Augen – und noch dazu die Welt.

Ich habe hier diese Geschichte aus meinen Mädchenjahren zur Ehrenrettung der Mädchen von heute erzählt. Ihnen wird oft unterstellt, dass sie unpolitisch seien und nur auf Äußerlichkeiten fixiert. War ich etwa anders? Nein! Doch im Gegensatz zu heutigen Mädchen hatte ich das Glück, in bewegten Zeiten erwachsen zu werden. Nicht nur die Neue Frauenbewegung machte Furore, als ich in den 1970er Jahren in Münster studierte. Die Anti-Kernkraftbewegung, die Friedensbewegung, die Ökologiebewegung, die Kinderladenbewegung – um mich herum war so viel los, dass ich mich dem Sog nicht entziehen konnte und mich politisierte: zuerst nicht feministisch, sondern „linksalternativ“.

Das ist ein entscheidender Unterschied. Und wahrscheinlich der Grund, warum ich erst jetzt – mehr als 40 Jahre später – erfuhr, dass die Gründungsinitiative für die *Arbeitsgemeinschaft Paderborner Frauenverbände* Ellen Rost zu verdanken ist. Von dieser legendären FDP-Kommunalpolitikerin behaupten böse Zungen, sie sei der einzige Mann im Paderborner Stadtrat gewesen. Heute

fasse ich das als Kompliment für diese originelle und widerborstige „Ratsherrin“ auf. Doch als ich von 1979 bis 1984 zuerst Volontärin und dann Redakteurin in der Paderborner Lokalredaktion der *Neuen Westfälischen* war, fiel es mir schwer, Ellen Rost zu schätzen. Ich schrieb mir die Finger wund, um das autonome Frauenhaus und das autonome Kultur- und Kommunikationszentrum *KuKoz* zu unterstützen; aber ich wäre niemals auf die Idee gekommen, auch nur ein einziges Wort an die Paderborner Frauen-AG zu verschwenden. Die war meiner damaligen Ansicht nach stockkonservativ.

Dieser Eindruck könnte sich bei oberflächlicher Betrachtung der AG-Vorsitzendenliste tatsächlich aufdrängen: u. a. Dr. Marianne Mündelein als Vertreterin der *Katholischen Frauen- und Müttergemeinschaft* oder Margot Carstensen, *Deutscher Hausfrauenbund*, und Hildegard Giefers, *Katholischer Deutscher Frauenbund*. Meine Güte, konservativer geht's doch wohl nicht! Oder? Mein Tunnelblick hatte sich Ende der 1970er Jahre zwar erheblich erweitert – aber wegen meiner linksalternativen Sicht der Welt war ich nicht in der Lage, beispielsweise in der damenhaft vornehm wirkenden Hildegard Giefers die unbeugsame Frauenrechtlerin zu erkennen, die sie damals schon war und heute noch ist. Meinen Blick dafür schärfte erst die *Emma*-Herausgeberin Alice Schwarzer. Von ihr lernte ich, dass es nicht darauf ankommt, ob eine Frau konservativ oder progressiv ist – was zählt, ist ihr Frauenbewusstsein. Alice Schwarzer lehrte mich auch, patriarchalische Machtverhältnisse zu hinterfragen.

Wer profitiert davon, dass Frauen aufgrund ihres biologischen Geschlechts die Alleinzuständigkeit für Kindererziehung und Haushaltsführung zugewiesen wird? Oder noch schlimmer: Dass sie deshalb als „von Natur aus“ minderwertig gelten wie seinerzeit die schwarzen Sklaven? Wieso fürchten sich Frauen und Mädchen mehr vor Vergewaltigung, Missbrauch und Mord im öffentlichen Raum als im familiären Umfeld, obgleich dort die meisten Gewalttaten an weiblichen Menschen verübt werden? Warum zählen Elternrechte mehr als Kinderrechte, obwohl Kinder das letzte Glied der Kette sind und darum besonders geschützt werden müssen, manchmal auch vor ihren eigenen Eltern? Sollten Tiere Rechte haben? Nicht nur Menschenaffen, sondern auch kluge Rabenvögel und sensible Schweine? Denn diese völlig rechtlosen Lebewesen sind das allerletzte Glied der Kette, an deren Anfang der männliche Mensch als vermeintliche „Krone der Schöpfung“ steht.

Bei *Emma* war ich Spezialistin für Prostitution. Ich habe Vor-Ort-Reportagen über Sextouristen in Thailand und im deutsch-tschechischen Grenzland gemacht; unentwegt habe ich über den sexuellen Missbrauch von Frauen und Mädchen in deutschen Bordellen geschrieben – und dafür verbale Prügel von Linksalternativen eingesteckt, die mir Prüderie und mangelnden Freiheitssinn unterstellten. Fragt sich nur, wer aus welchem Interesse definiert, was sexuelle

Freiheit ist. Zuhälter im deutschen Rotlichtmilieu? Das macht jährliche Gewinne in Milliardenhöhe, seit die damalige rot-grüne Bundesregierung 2002 mit ihrem Prostitutionsgesetz den Verkauf von Sex mit herkömmlichen Berufen gleichstellte. Oder internationale Popstars? Im November 2003 trat Christina Aguilera bei der weltweit übertragenen Verleihung des *MTV-Awards* zunächst als züchtige Nonne auf. Dann riss sie sich plötzlich den Schleier vom Leibe, um darunter ein Prostituierten-Outfit zu präsentieren. Spärlich mit Sado-Maso-Leder bekleidet, signalisierte sie den Mädchen dieser Welt: „Nur als Dirnen seid ihr frei!“

Woraus ich hinaus will, ist, dass Mädchen von heute viel mehr unter Einfluss stehen als ich in meiner Mädchenzeit. Wie sollen sie durchschauen, was ihnen suggeriert wird? Zum Beispiel, dass Frauen käuflich sind. Oder dass Prostitution das älteste Gewerbe sei.

Prostitution ist alt, aber sie ist kein Gewerbe – sie ist Sklaverei. Die amerikanische Historikerin Gerda Lerner bewies 1986 in ihrem Aufsehen erregenden Buch „Die Entstehung des Patriarchats“, dass die Prostitution vor rund 4000 Jahren im Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris entstand: durch die systematische Vergewaltigung der Mütter, Ehefrauen, Töchter und Schwestern von besiegten Kriegsgegnern. Nachdem sie vergewaltigt worden waren, wurden diese Frauen und Mädchen versklavt und dann zu Dirnen gemacht.

Gerda Lerner zitiert die älteste erhaltene Gesetzessammlung der Menschheit, den in eine Säule gemeißelten Codex des babylonischen Königs Hammurabi von etwa 1760 vor Christus. Auf dieser Säule stand: „Sowohl Gattinnen als auch Witwen, die auf die Straße hinausgehen, dürfen ihre Köpfe nicht entblößen. Töchter werden mit einem Kopftuch verhüllt sein. Eine Dirne wird nicht verhüllt sein. Ihr Kopf bleibt unverhüllt.“ Hier unternimmt ein weltlicher Herrscher es erstmals, die männliche Macht über Frauen zum Staatsgesetz zu erheben. Ein Gesetz, das eigentlich ein Bild ist, ein Straßenbild. Es erzählt: Die verhüllte Frau ist eine ehrbare Frau und der Besitz eines einzigen Mannes; die unehrbare unverhüllte Frau gehört allen Männern; sich selbst gehört keine von beiden.

Die freie unabhängige Frau fehlt in diesem Straßenbild. Sie fehlt auch in unseren heutigen Straßenbildern – deswegen können Mädchen von heute diese freie Frau nicht sehen. Zumal sie einem gnadenlosen Konsumterror ausgesetzt sind, aufgrund ausgefeilter Marketingstrategien von Kinder- und Jugendpsychologen: rosarote Prinzessinnen-Accessoires mit drei Jahren, Nagellack und Lippenstift mit fünf, Diätwahn mit neun, Brustvergrößerung mit dreizehn und so weiter und so fort bis zur Traumhochzeit in Weiß, der ersten von vielen, jeweils mit Event-Manager.

„Eine alleinstehende berufstätige Frau mit akademischer Ausbildung hat ab 30 nur noch eine Chance von 20 Prozent, sich zu verheiraten. Im Alter von 35 sinkt diese Chance auf 5 Prozent, mit 40 gar auf 1,3 Prozent.“ Das war im deutschen Klappentext des 1991 in USA erschienenen feministischen Bestsellers „Backlash“ von Susan Faludi zu lesen. „Backlash“ heißt „Rückschlag“. Der deutsche Titel von 1993 lautete eindeutiger: „Die Männer schlagen zurück.“ Aber so eindeutig hatte es die US-Journalistin Faludi gar nicht gemeint. In ihrer brillanten Analyse von Statistiken, Werbespots, Fernsehserien und Zeitungsartikeln ging es um die Subtilität, mit der damals junge Amerikanerinnen beeinflusst wurden: „Man sagt uns, Frauen hätten alles erreicht, die Gleichberechtigung sei gewonnen. Aber diese endlos wiederholte ‚frohe Botschaft‘ wird durch eine andere Botschaft ausgehöhlt: Ihr seid zwar jetzt frei und gleichberechtigt, aber ihr wart nie unglücklicher. Ihr fühlt euch ausgebrannt, ihr seid deprimiert, verwirrt, hysterisch, ab 30 kriegt ihr keinen Mann mehr, und in all den Jahren, die ihr nur eure Karriere im Kopf habt, versäumt ihr es, Kinder zu bekommen, bis es zu spät ist.“

Die Botschaft ist angekommen, auch in Deutschland – sogar bei mir, der bekennenden Feministin, die es mit 59 Jahren manchmal bedauert, mehr Wert auf ihre Berufstätigkeit gelegt zu haben als aufs Heiraten und Kinderkriegen. Trotz alledem. Auf einen „Backlash“ folgt immer eine Gegenbewegung – das lehrt uns die Geschichte. Also nicht verzagen, sondern auf bewegte Mädchen hoffen.

Im September 2006 schrieb das Magazin *Focus* über die damals aktuelle *Shell-Jugendstudie*: „Mädchen und junge Frauen sind stärker wertorientiert als die Jungen. Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein sowie soziales Engagement sind ihnen wichtiger. Idealisten, die für das ‚Gute, Wahre und Schöne‘ kämpfen, sind besonders bei Mädchen zu finden, während Jungen materialistischer ausgerichtet sind.“ In der letzten *Shell-Jugendstudie* aus dem Jahr 2010 heißt es: „Ungebrochen ist der geschlechtsspezifische Trend beim Thema Bildung: Wie sich bereits zu Beginn dieses Jahrzehnts gezeigt hatte, haben junge Frauen ihre Altersgenossen bei der Schulbildung überholt und streben häufiger bessere Bildungsabschlüsse an.“ Wenn das nicht Grund zur Hoffnung ist – und nicht nur das!

Der Paderborner *Zonta-Club* zeichnet alljährlich Mädchen mit einem Preis für „vorbildliches ehrenamtliches Engagement“ aus. Es fällt der Jury nicht schwer, solche Mädchen zu finden. Im März 2013 wurde der Preis an die 19jährige Schülerin Johanna Mono verliehen: u. a. weil sie sich als Klassen- und Stufensprecherin am Sankt-Michael-Gymnasium für die demokratische SchülerInnen-Mitverwaltung eingesetzt hatte.

Ich meine zu wissen, dass meine Tochter, wenn ich denn eine hätte, sich lieber mit Wellness-Angeboten verwöhnen lassen würde, statt einen frauenpolitischen Themennachmittag zu besuchen. Meine Enkelin jedoch wäre möglicherweise wie Johanna Mono auf dem Weg, die Welt zu verändern. Auf einem anderen Weg als ich mit meinem Feminismus – aber in Bewegung.